

Der Textil-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 8/9, Fernsprecher: Amt Königsplatz 1008, 1076 und 1282. — Dr. Brüning erscheint jeden Freitag.
Telegramm-Adresse: Textilarbeit Berlin
Verantwortlich: Otto Behms, Berlin D 34, Wilmersdorfer Str. 8/9 (Postfachkonto 5386) zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 Mk.

Verzinst sich Ihr nichts — Verzinst alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes.

Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung für die Beamten- und Gewerkschaftszeitungen, Berlin SW 11, Königgeßter Straße 97
Anzeigenpreis: Die zeichnerische Mitarbeiterzeile 90 Pf. Bei größeren Abchlüssen Rabatt, der nur als Kaszarabatt gilt. Telegramm-Adresse: „Bildema“.

Textilproletariat — gib acht! Textilindustrielle schaffen einen Schutzfonds.

Der bekannte günstige Wind wehte uns dieser Tage wieder einmal ein Rundschreiben eines Textilarbeitgeber-Verbandes, das über die derzeitigen Vorgänge im Unternehmerlager guten Ausschluß gibt, auf den Tisch. Es handelt sich hier um den Verband der Arbeitgeber der sächsischen Textilindustrie, dessen Generalversammlung beschloß, einen

Schutzfonds

zu bilden, der insbesondere dazu angetan sein soll, die Abwehr der berechtigten Forderungen der Textilarbeiter auf ein menschenwürdiges Dasein zu organisieren, bzw. bei Auseinandersetzungen mit der Arbeiterchaft und Arbeitskämpfen sich gegenseitige finanzielle Unterstützungen zu gewähren. Interessant ist die Begründung des Beschlusses, der uns als Freigewerkschaftler die Gewißheit gibt, daß unsere bisherige im Verbandrahmen ausgeübte gewerkschaftliche Tätigkeit die richtige und eine den Interessen der Textilarbeiterchaft dienende war. Der Inhalt des Rundschreibens selbst, den wir nachstehend unserer Kollegenchaft zur Kenntnis bringen, wird und muß uns, unberührt vom Geschrei der Unternehmer, neuer Ansporn sein, auch fernerhin die Belange des Textilproletariats zu wahren und für sie einzutreten.

Das Rundschreiben hat folgenden Wortlaut:

„GR. Nr. 32/28. Chemnitz, den 26. Juli 1928.

An unsere Mitglieder!

Wichtig!
Textilindustrie
Wort: Schutzfonds.

Die gestrige außerordentliche Generalversammlung unseres Verbandes, die trotz der Ferienzeit erfreulicherweise sehr stark besucht war, ist in vollem Umfange dem Vorschlag, den der Gesamtvorstand, der Große Lohnausschuß und die Ortsgruppenvorstände in einer gemeinsamen Sitzung am 17. Juli beschlossen haben, beigetreten, und zwar mit allen Stimmen gegen nur eine.

Der Beschluß lautet:

1. Im Verband ist umgehend ein Schutzfonds zu bilden, in den jedes Mitglied pro Kopf der Arbeitnehmer (kaufmännische und technische Angestellte, Arbeiter und Arbeiterinnen) je 5 Mt. und pro Kopf jedes ständigen Heimarbeiters 1,25 Mt. zu zahlen hat.
2. Diese außerordentliche Umlage berechnet sich nach dem Stichtage vom 1. Juli d. Js. und ist fällig in 5 Monatsraten je am 1. August, 1. September, 1. Oktober, 1. November und 1. Dezember 1928.
3. Die Verwaltung des zu schaffenden Schutzfonds obliegt dem engeren Vorstand.

Von den sehr wichtigen Gründen, welche die Generalversammlung zu dem einmütigen Beschluß veranlaßten, seien den Mitgliedern, die an der Versammlung nicht teilnehmen konnten, hier kurz folgende genannt:

Die wachsende Radikalisierung der Gewerkschaften, die Erneuerung des Klassenkampfgedankens als Grundlage gewerkschaftlicher Politik, die verstärkten Maßnahmen der kalten Sozialisierung, die fortgesetzten Angriffe gegen die Arbeitgeber in Presse und Literatur und die damit verbundene Verdrehung von Tatsachen und wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen, der Kampf um die Erhaltung der Privatwirtschaft und die Erhaltung des freien, schöpferischen Unternehmertums, die fortdauernden Lohnforderungen, die Notwendigkeit eines wesentlich verstärkten gegenseitigen Schutzes, die Unternehmerfeindschaft in der

Deffentlichkeit und bei zahlreichen Behörden, die Krisis im Schlichtungswesen, die weiter andauernde Beschnidung der den Unternehmern noch verbliebenen Rechte in der Leitung des Betriebes und der Disposition der Arbeiten durch gesetzliche Bestimmungen.

Wir bitten darum, die in dem beiliegenden Formular gewünschten Angaben über die Zahl der Arbeitnehmer nach dem Stande vom 1. Juli d. Js. genauestens anzugeben. Die Herren Inhaber und Direktoren werden gebeten, persönlich um diese wichtige Angelegenheit besorgt zu sein, handelt es sich hier doch um eine Angelegenheit im ureigensten Interesse unserer Mitglieder.

Es wird darum gebeten, das beiliegende Formular bis zum 1. August an uns zurückzugeben und die entsprechenden Teilbeträge erstmals bis spätestens zum 1. August und folgend zum 1. September, 1. Oktober, 1. November und 1. Dezember d. Js. auf unser Konto bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Filiale Chemnitz (oder deren Postfachkonto Leipzig 49 000) oder aber auf unser Konto bei der Chemnitzer Girobank (oder deren Postfachkonto Leipzig 1091) unter Angabe „Schutzfonds“ zu überweisen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Verband v. Arbeitgeberern der Sächsischen Textilindustrie.

gez.: Koppisch, 1. Vors. Dr. Bellmann, Geschäftsf. Vorstand.

5 Mt. pro betriebsstätige Person und 1,25 Mt. für jeden Heimarbeiter haben also die sächsischen Textilindustriellen auf Beschluß ihrer Organisation an diese für den Schutzfonds abzuführen, und sie werden diese horrenden Beträge abführen, unbeschadet dessen, daß sie sonst über jeden Pfennig größerer Auswendung für die Arbeiterchaft Peter und Paul schreiben und ein über das andere Mal den Zusammenbruch der Textilwirtschaft prophezeien.

Ein jeder von uns merkt, wie es mit dem Geschrei der Unternehmer bestellt ist und weiß, was hinter diesem steckt. Der Inhalt dieses Rundschreibens sagt uns deutlich genug, was wir davon zu halten haben. Einzig und allein ist das Bestreben der Unternehmer auf die Schonung ihres Besitzes und auf die Abwehr berechtigter Forderungen der Arbeiterchaft gerichtet.

Die Antwort der Textilarbeiterchaft allerorts darauf darf nicht ausbleiben.

Das Vorgehen der Unternehmer, die Bildung eines Schutzfonds — der unseres Erachtens nach nicht allein in Sachsen vorhanden sein wird — muß in unseren Reihen Signal sein zu neuer Sammlung. Festes Zusammenstehen in unserer Organisation, Einreihen auch des letzten in der Textilindustrie tätigen Mannes und der letzten Frau in unseren Verband ist das Gebot der Stunde.

Deshalb, Kolleginnen und Kollegen, rührt die Werbetrömmel für unsere Berufsorganisation. Wirkt aufklärend unter den noch abseits stehenden Arbeitsschwefeln und Arbeitsbrüdern über das Treiben und die wahren Absichten der Unternehmer. Gemeinsames Arbeiten in bisheriger Sinne ist auch für die Zukunft unerlässlich notwendig. Der Erfolg und Sieg muß und wird letzten Endes dann auf unserer Seite sein.

Dem Wohl des gesamten Textilproletariats gilt unser Wirken.

Die Gewerkschaften im Urteil ihrer schärfsten Gegner.

Die Gewerkschaften sind eine Großmacht ersten Ranges. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Beurteilung, die der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund bei Freund und Feind erfährt. In der Inselstraße 6 befindet sich einer jener Machtomplexe, die im öffentlichen Leben mehr oder weniger tonangebend sind. Die Gewerkschaftsbewegung tritt weniger öffentlich demonstrativ in Erscheinung; desto mehr und nachhaltiger wirkt sie im stillen. Ein festes und fein gegliedertes Organisationsgebilde, welches seine Wurzeln in den Zellen der Wirtschaft des ganzen Reiches hat und seine Spitze im Bundesvorstand findet. Der ADGB hat soeben das Jahrbuch 1927 der Deffentlichkeit übergeben. Der oben gekennzeichneten Bedeutung und Vielseitigkeit der Gewerkschaftsbewegung entspricht auch der Inhalt und Umfang dieses Buches. Auf nicht weniger als 342 Seiten wird das Wirtschaftsleben, die Sozialpolitik und all die vielen Probleme, die mit diesen in Verbindung stehen, beleuchtet. Ein tiefgründiges Handbuch, welches auf alle Fragen Auskunft gibt, die mit der Gewerkschaftsbewegung irgendwie in Berührung stehen. 61 Seiten sind allein der deutschen Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik gewidmet. Nicht weniger als 143 Seiten vermitteln einen Ueberblick über die Sozialpolitik im weitesten Sinne. Der Kampf um Lohn und Arbeitszeit spielt in diesen Darstellungen eine große Rolle. Die weiteren Teile des Buches beschäftigen sich mit dem Bildungsweesen, dem Lehrlingsweesen, der Wohnungswirtschaft, den eigenen Betrieben des ADGB, den internationalen Verbindungen usw. Ein umfangreiches Tabellenwerk ist dem Text beigegeben. Wer von der Macht der Gewerkschaften einen Begriff erhalten will, der muß zu diesem Buche greifen. Für einen Gewerkschaftsfunktionär ist das Werk unentbehrlich.

Natürlich können auch die Gegner und die weitere Deffentlichkeit an einem solchen Buche nicht vorbeigehen. Von all den Bepfechtungen dürfte diejenige der „Deutschen Tageszeitung“ am interessantesten sein. Sie widmet dem Buche einen Leitartikel mit der Ueberschrift „Organisierter Marxismus“. Der Inhalt des Buches hat der Redaktion dieses Agraarblattes großen Respekt eingeflößt. Unter anderem heißt es in diesem Artikel wörtlich:

„Auch für den politischen und wirtschaftlichen Gegner ist das Buch außerordentlich lesenswert. Einmal weil es da, wo die nüchterne Sprache der Zahlen die Gefahr tendenziöser Beeinflussung erheblich zurücktreten läßt, außerordentlich reiches und instruktives Material bringt. Zum anderen, weil gerade die Gegner der hier zum Wort kommenden Welt- und Wirtschaftsanschauung aus der praktischen Arbeit der freien Gewerkschaften außerordentlich viel lernen können. . . Die freien Gewerkschaftler dürfen auf diese Leistungen mit Recht stolz sein; für die Wirtschaft und für das Bürgertum bedeuten sie die sehr ernste Mahnung, auf der Hut zu sein und aus der Organisation, wie aus der Opferwilligkeit der sozialistischen Arbeiterchaft zu lernen.“

So urteilen Gegner über die Gewerkschaftsbewegung. Sie würden zu einem solchen Urteil nicht kommen, wenn ihnen die praktische Tätigkeit dieser Massenbewegung nicht Uehnung abnötigte. Eine Mahnung für die Arbeiterchaft, nun erst recht für ihre gewerkschaftliche Organisation tätig und ihren weiteren Ausbau bestrebt zu sein.

Änderungen in der Krisenfürsorge.

Im „Reichsarbeitsblatt“ vom 28. August 1928 Seite 224 sind die Bedingungen über den Bezug der Krisenunterstützung offiziell veröffentlicht. Daraus geht hervor, daß das im Entwurf vorgesehene zeitlich begrenzte Verfügungsrecht der Vorsitzenden der Landesarbeitsämter abgeändert worden ist. Wenigstens ist unter II. auf Seite 224 nichts von der 13-Wochen-Frist vermerkt. Es heißt dort:

1. Nach der Verordnung über die Höchstbezugsdauer der Krisenunterstützung für ältere Arbeitslose, die unter dem heutigen Datum erlassen wird, darf die Krisenunterstützung Arbeitslosen, die das 40. Lebensjahr überschritten haben, in Fällen besonderer Härte nicht nur, wie das bisher der Fall war, bis zu einer Gesamthöchstdauer von 39 Wochen, sondern auch darüber hinaus belassen werden. Ich ersuche jedoch, Unterstützungen vorläufig nicht über eine Höchstdauer von 52 Wochen hinaus zu bewilligen. Arbeitslose über 40 Jahre, die aus der Krisenunterstützung ausgeschlossen sind, weil sie die bisherige Höchstbezugsdauer von 39 Wochen erreicht haben, haben beim Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen Anspruch auf den Rest der Krisenunterstützung bis zur Gesamthöchstdauer von 52 Wochen.
2. Für jüngere Arbeitslose bewendet es einstweilen bei der Höchstbezugsdauer von 26 Wochen (Artikel 3 Abs. 1 der Verordnung über Krisenunterstützung). Ich behalte mir vor, die Höchstdauer auf 39 Wochen zu verlängern, wenn eine erhebliche Verschlechterung des Arbeitsmarktes das erforderlich macht.“

Unser . . . Angelegenheit verfaßtes Rundschreiben wie auch die Auskunft im „Textilarbeiter“, die sich im übrigen auf amtliches Material stützt, bitten wir deshalb im Hinblick auf die Darstellung zu berücksichtigen.

Zum Lohnkampf im M.-Gladbacher Bezirk.

Verhandlungen ohne Ergebnis. — Die Textilarbeiter diktieren. — Die Aussperrung in Sicht?

Neue Verhandlungen in der Mantel- und Lohnarfrage des M.-Gladbacher Textilbezirkes fanden am Donnerstag, dem 5. September, statt.

Von Verhandlungen kann man allerdings nicht sprechen, denn die Unternehmer erklärten lediglich, daß sie eine Verlängerung des bestehenden Mantel- und Lohnabkommens auf einige Monate, wie der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes, Herr Bienthal, erklärte, bis zum Ende des Jahres 1929 wünschen. Unter dieser Voraussetzung wären sie bereit von dem geforderten Lohnabbau in Höhe von 12½ Proz. Abstand zu nehmen.

weil am Montag, dem 10. September, eine Mitgliederversammlung des Arbeitgeberverbandes stattfindet und im Falle der Ablehnung ihres Vorschlages der Arbeitgeberverband den nächstmöglichen Kündigungstag wahrnehmen wolle.

Nächstmöglichster Kündigungstermin ist der 15. September zum 29. September 1928.

Wenn Worte einen Sinn haben, dann kann dies nur die Androhung der Aussperrung der gesamten Textilarbeiterchaft bedeuten.

Der Deutsche Textilarbeiterverband ist gerüstet und sieht

Politische Wochenschau.

Der überflüssige Volksentscheid. — Arbeiter gegen Arbeiter. — Der Kriegsanteilsbetrug. — Die Verhandlungen in Genf. — Rußland tritt dem Kellogg-Pakt bei.

Nach den jetzt vorliegenden Beschlüssen der Organisationen der Sozialdemokratie im Reich steht es fest, daß die gesamte Partei das Verhalten ihrer Minister in der Reichsregierung bei der Behandlung der vom vorigen Reichstag bewilligten ersten Rate für den Ersatzbau des Panzer-Schiffes mißbilligt. Ebenso einmütig wird von der Sozialdemokratie jede weitere Ausgabe für Kriegsschiffe abgelehnt. Da es nach einer öffentlichen Erklärung des badischen Zentrumslührers Schofer den Anschein hat, als ob auch die Reichstagsfraktion des Zentrums sich künftig gegen die Bewilligung von Mitteln zum Bau von Kriegsschiffen wenden will, so dürfte jetzt eine Mehrheit im Reichstag vorhanden sein, die in diesem Sinne beschließen wird. Die Durchführung eines Volksentscheides erscheint bei dieser Sachlage um so überflüssiger, als es den Kommunisten dabei ja gar nicht auf den Kampf gegen das Panzerschiff, sondern auf die „Enttarnung“ der Sozialdemokratie ankommt. Das hat erst jüngst der kommunistische Bezirkssekretär von Halle, Schröder, zugegeben, indem er nach dem Bericht des dortigen Organs seiner Partei erklärte: „Es liegt uns fern glauben zu machen, daß es möglich wäre, mit Hilfe des Volksentscheides die Kriegsrüstungen der deutschen Imperialisten aufzuhalten.“ Wozu also der Värm? Nur damit einige Millionen für das Agitationsbedürfnis der kommunistischen Partei hinausgeworfen werden?

Es zeugt von sehr geringem Verantwortungsbewußtsein, daß wegen dieser Frage von neuem ein Teil der Arbeiterschaft gegen den anderen aufgehetzt wird. Was auch Sozialdemokraten und Kommunisten von einander trennen mag: sie sind Klassenengenossen, eine Not bedrängt sie, einen Feind haben sie, das Kapital. Aber was mußten wir in Hamburg während des Kongresses der deutschen Gewerkschaften, was an anderen Orten erleben: Arbeiter kämpfen gegen Arbeiter, nicht mit Worten der Ueberragung, sondern mit Waffen der Gewalt, mit Gummitruppen, mit Messern, mit Schlagringen. Es ist natürlich schwer, in jedem einzelnen Falle nachträglich zu ermitteln, wer „angefangen“ hat. Aber es kommt hier auf das Grundfäßliche an und es steht nun einmal fest, daß die kommunistische Lehre die Anwendung von Gewalt gegen Andersdenkende gut heißt, und daß ihre Praxis mit terroristischen Methoden die Auffassungen einer Minderheit gegen die Mehrheit durchzusetzen sucht. Was sich in Hamburg ereignet hat, ist das Produkt der Erziehung zur Gewalt. Den Schaden davon hat die gesamte Arbeiterbewegung. Man braucht sich nicht zu wundern, daß die bürgerliche Presse und insbesondere die Organe der Unternehmer mit hämischer Schadenfreude von diesen Vorgängen Kenntnis nehmen.

* * *

Unmüßlich kommt etwas mehr Klarheit in die Affaire des Kriegsanteilsbetruges, die sich an den Namen Grinnes knüpft. Der jetzt in Unterjuchungshaft genommene junge Stinges hatte offenbar den Ehrgeiz, die Reste des aus der Konkursmasse des Vaters übriggebliebenen Vermögens zu einer neuen Wirtschaftsmacht zu entwickeln. Da ihm das auf den Wegen der gewöhnlichen kapitalistischen Profitmacherei nicht gelang, so suchte er sich auf andere Weise zu bereichern. Wie bisher ermittelt worden ist, war er mit dem Pariser Anwalt Calmon in Verbindung getreten, der ein französisches Konsortium von Strohmannern bei der Anmeldung von angeblichem Altbesitz an Kriegsanteile vertrat. Die Reichsfinanzverwaltung bekam aber Wind davon und sie hatte die Möglichkeit, Calmon in eine erhebliche Ordnungstrafe zu nehmen. Calmon hat sich dann an Stinnes gewandt, um mit ihm das Geschäft weiter zu machen, und Stinnes ist auch darauf eingegangen. Es steht weiter fest, daß auch andere kapitalistische Kreise ähnliche Betrugsmanöver durch Anmeldung von Neubesitz an Kriegsanteile als Altbesitz unternommen haben. Zum größten Teil liegen aber die Schulden im Ausland, so daß die Aufklärung dieser Fälle sehr schwierig sein dürfte. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß dem Deutschen Reich aus diesen Betrugsmanövern ein Schaden von vielen Millionen Mark entsteht.

* * *

Die Verhandlungen des Völkerbundes in Genf haben bisher keine Ueberraschungen gebracht. Es ist auch nicht zu erwarten, daß in den öffentlichen Sitzungen wesentliche Entscheidungen fallen werden. Die wichtigsten Beratungen werden in kleinem Kreise geführt, an ihnen sind vor allem der deutsche Reichskanzler Hermann Müller und der französische Außenminister Briand beteiligt. Wenn auch offiziell nichts über diese Besprechungen veröffentlicht wird, so kennt man doch ihren Inhalt. Deutschland wünscht, daß das Rheintal nun endlich geräumt werde, gemäß der Besetzung fremden Gebietes nach dem Abschluß des Versailler-Vertrages und des Kellogg-Paktes keinen Sinn mehr hat. Frankreich dagegen will darin keine Zugeständnisse machen, solange die Reparations- und die Schuldenfrage nicht endgültig geregelt sind. Es ist anzunehmen, daß man sich dahin einigen wird, diese Fragen in besonderen Konferenzen, an denen die großen Mächte und Deutschland beteiligt sind, nachprüfen zu lassen. Die eigentlichen Entscheidungen werden in einer europäischen Konferenz fallen. Da die Vereinigten Staaten von Amerika die Hauptgläubiger des Völkerbundes sind, so muß dieses sich erst in sich selbst geeinigt haben, bevor es die letzten Verhandlungen mit Amerika über den etwaigen Schuldennachlaß führen kann.

* * *

Dem in Paris abgeschlossenen Kellogg-Pakt ist mit dem Vorbehalt jetzt auch Sowjetrußland beigetreten. Das ist deswegen bemerkenswert, weil man in Rußland dieses Dokument bisher stets als wertlos bezeichnet hat. Auch die kommunistische Presse in Deutschland sprach sich über den Kellogg-Pakt nur mit der größten Mißachtung. Wenn Sowjetrußland keine Auffassungen darüber geändert hat, so ist das ein Zeichen dafür, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem es sich auch dem Völkerbund anschließen wird. Denn der Kellogg-Pakt verfolgt das gleiche Ziel: Vereitelung des

Hamburg 1908 — 1928.

Zum zweiten Male tagt in Hamburg das Parlament der Arbeit, der Gewerkschaftskongreß. Hamburg ist historischer Boden der deutschen Arbeiterbewegung, auf dem schon in frühkapitalistischer Zeit mancher Kampf zwischen Kapital und der aufstrebenden Arbeiterschaft ausgefochten worden ist. Zwischen dem Kongreß von 1908 und 1928 ist ein ganz bedeutender Fortschritt zu erkennen, der nicht allein rein äußerlich durch die höhere Anzahl der Vertreter der organisierten Arbeiterschaft — es sind 282 Delegierte anwesend — und in der gewaltigen Zahlenvermehrung der Mitgliederbewegung — 1908 repräsentierte der Kongreß 1 188 000 organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen und 1928 4 600 000 — in Erscheinung tritt, sondern auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß alle wichtigen Behörden des Reiches, des Ham-

stimmung des gesamten Kongresses. Mit Einmütigkeit wurden die Vertreter der kommunistischen Presse aus dem Kongreßsaal verwiesen.

Es begrüßten den Kongreß ferner noch Johannes Sassenbach, Amsterdam. In dem sachlichen Teil der Begrüßungsansprache verwies auch Genosse Leipart auf den großen Kampf, der sich augenblicklich in der Konfektionsindustrie abspielt. Er sagte den Arbeitgebern u. a., „den Kampf nicht auf die Spitze zu treiben, das alte Elend der Konfektionsarbeiter sei zwar gemildert, aber noch vorhanden, es schreit nach Abhilfe“. Im weiteren gab Genosse Leipart einen geschichtlichen Rückblick auf die Gewerkschaftsbewegung.

Den Gruß der Hamburger Gewerkschaften überbrachte der Genosse Ehrenzeit, Hamburg. Namens des Senates begrüßte Senator Matthai den Kongreß. Der Reichsarbeitsminister Wissell besprach in seiner Begrüßungsansprache die nächsten sozialpolitischen Aufgaben, die gelöst werden müssen im Interesse der Arbeiterschaft. Die Wirtschaftslage Deutschlands schilderte der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius in einer fein abgeschliffenen Rede. Den Gruß des Internationalen Gewerkschaftsbundes überbrachte der Genosse Johannes Sassenbach, Amsterdam. Für die Gewerkschaften Österreichs überbrachte Genosse Straß und für die Schweizer Gewerkschaften Genosse Meister, Zürich, die Grüße an den Gewerkschaftskongreß.

Den Bericht des Bundesvorstandes erstattete Genosse Leipart. Der Bericht ist diesmal schriftlich dem Kongreß vorgelegt worden. Das Bekenntnis zur Republik wird in dem Bericht scharf hervorgehoben. Im weiteren gibt der Bericht einen Rückblick über die Rationalisierung, den Wohnungsbau, die Arbeitslosenvermittlung und die Arbeitslosenfürsorge. Ueber die Arbeitsmarktpolitik, sowie den achtstündigen Arbeitstag machte Genosse Leipart wertvolle Ausführungen. Auch das Schlichtungswesen wird besonders in diesem Bericht hervorgehoben.

Für die Gewerkschaftspresse bringt der Bericht recht anerkennende Worte. Er sagte, daß die Gewerkschaftspresse in ihrer äußerlichen Gestalt eine sehr anzuerkennende Wandlung erfahren habe. Der innere Ausbau der Gewerkschaftspresse habe dieselbe auf eine viel höhere Stufe gehoben.

In der Aussprache nimmt zunächst der Kommunist Krauß aus Stuttgart vom Metallarbeiterverband das Wort. Er findet aber auf dem Kongreß keinen Resonanzboden. Soweit wir überschauen konnten, waren auf dem Kongreß nur drei Delegierte anwesend, die der kommunistischen Partei angehören. Leider müssen wir dabei die bedauerliche Feststellung machen, daß zwei Delegierte der kommunistischen Partei die sächsische Textilarbeitererschaft vertreten. Wir hoffen, daß unsere Kollegen in Sachsen aus dieser Tatsache lernen, damit sich dieses Trauerspiel nicht wiederholt.

Das Schlichtungswesen sowie das Wangsverfahren war stark umstritten. Dem Reichsarbeitsministerium wurde bei dieser Gelegenheit manche bittere Wahrheit gesagt. Trotz des stark umstrittenen Problems einigte sich der Kongreß auf die von dem DMB vorge schlagenen Resolutionen.

Einen Höhepunkt des Kongresses brachte das Referat des Genossen Naphthalie über: „Die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie“. Genosse Naphthalie fand bei diesem fesselnden Vortrag recht aufmerksame und dankbare Zuhörer. Man darf wohl ohne Ueberhebung sagen, daß der Kongreß diese unstrittene Frage der Klärung nähergeführt hat.

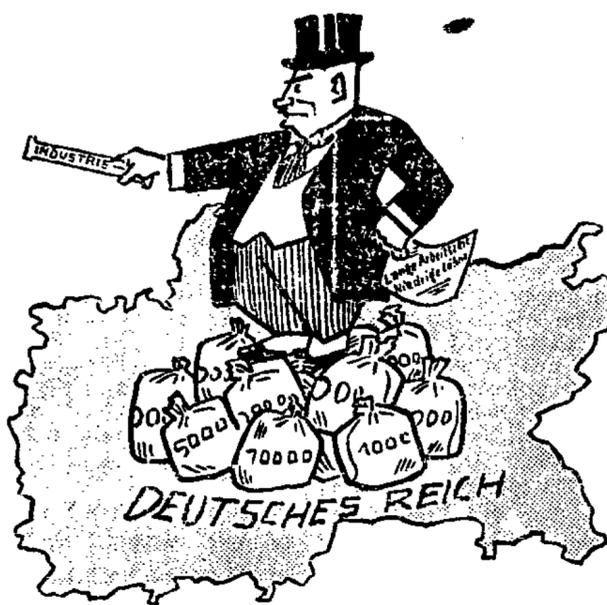
Den sachlichen Verhandlungsbericht sowie eine eingehende Besprechung des Kongreßergebnisses werden wir in der nächsten Nummer des „Textil-Arbeiter“ bringen.

Verbandsstag

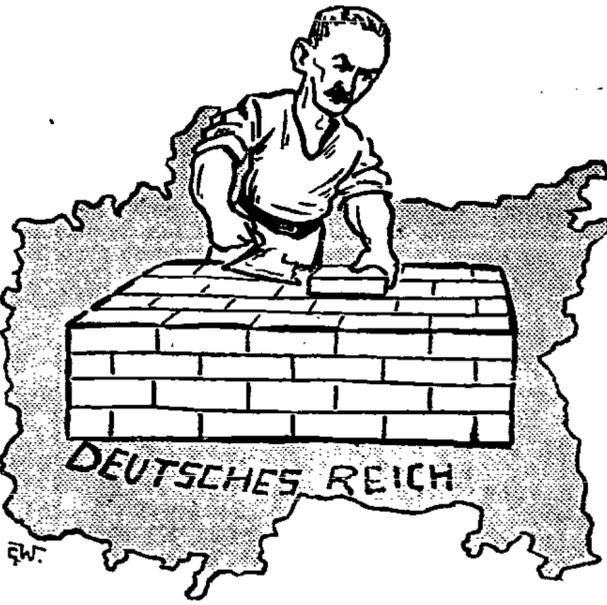
des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

Die größte deutsche Gewerkschaft, der Metallarbeiterverband, hielt in der Zeit vom 13. bis 18. August seinen 18. Verbandstag in Karlsruhe ab. Erschienen waren 264 Delegierte, zahlreiche Vertreter der internationalen Bruderorganisationen, befreundeter Verbände und der Behörden. Von letzteren waren anwesend: der badische Staatspräsident Kemmler, der erste Bürgermeister von Karlsruhe, Sauer, ein altes Mitglied des Metallarbeiterverbandes, und andere. Der Metallarbeiterverband kann auf eine sehr gute Entwicklungsperiode zurückblicken. Nach dem Bericht des Hauptkassierers haben sich die Einnahmen gegenüber 1924 verdoppelt. Im Jahre 1927 war eine Einnahme von 54 Millionen Mark zu verzeichnen. Die Ausgaben sind dementsprechend. Wurden doch im Vorjahre nicht weniger als 8,5 Millionen Mark für Erwerbslosenunterstützung verausgabt. Im laufenden Jahre hat der DMB bereits 7 Millionen Mark für Erwerbslosen- und 10 Millionen Mark für Streikunterstützung aufgewandt. In gleich günstiger Weise entwickelte sich die Mitgliederzahl. Sie betrug am Schluß des Jahres 1927 816 000 und heute bereits 900 000. Der Verband ist auf dem besten Wege, wieder eine Millionen-gewerkschaft zu werden. Der Schriftleiter des Verbandes, Kummer, konnte mit Recht auf die zunehmende Bedeutung der „Metallarbeiter-Zeitung“ hinweisen. Diese hat in den letzten Jahren eine starke Verbesserung erfahren. Der Berichterstatter des Vorstandes, Georg Reichel, war in der Lage, große Erfolge der Organisation bezüglich der Interessenvertretung der Mitglieder festzustellen. Das ist desto erfreulicher, weil der DMB bekanntlich mit dem rückföhltesten Unternehmertum ringen muß. Die Verbandstage des DMB zeichnen sich darin aus, daß eine straff organisierte Opposition vorhanden ist. Es waren ungefähr 38 Delegierte vorhanden, die sich zur sogenannten oppositionellen Richtung zählten. Diese machten, wie immer, von ihrer Redefreiheit großen Gebrauch. Zu dem Problem der Wirtschaft, Sozialpolitik und Schlichtungswesen usw. wurde entsprechend Stellung genommen und die Forderungen der Metallarbeiter im einzelnen niedergelegt. Am 1. Januar 1929 tritt die neugeschaffene Invalidenversicherung in Wirksamkeit. Des ferneren wurde beschlossen, den Sitz des Verbandes von Stuttgart nach Berlin zu verlegen. Der Verlauf des Verbandstages läßt erhoffen, daß das Wachstum der Organi-

Wir erstreben...



Beseitigung der Herrschaft, die sich auf Kapitalbesitz aufbaut



Errichtung eines, den Interessen der Allgemeinheit dienenden Fundamentes

Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie

burger Senats usw. als Gäste an dem Gewerkschaftskongreß teilnehmen. Daneben ist die Partei- und bürgerliche Presse stark vertreten. Es ist dies ein Beweis dafür, daß die Macht der Gewerkschaften sich bedeutend vergrößert hat und daß auf allen Gebieten der Gesetzgebung sowohl, als auch in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht diese Macht der Gewerkschaften zum Ausdruck kommt. Besonders bemerkenswert war, daß der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius in seiner Rede u. a. sagte: „Die Arbeitnehmer verlangen nicht nur einen angemessenen Anteil an den Erträgen des Wirtschaftslebens für die werttätige Schicht, sondern sie wollen auch ihren Teil an der Leitung der Wirtschaft und der damit verbundenen Verantwortung tragen. Den Anspruch darauf gewährt ihnen die Entwicklung ihrer Gewerkschaften, sowie die Bedeutung, die auch die geistige Mitwirkung des Arbeitnehmers bei dem heutigen Stand der Produktionswirtschaft besitzt und die Anerkennung dieses Zustandes in dem Artikel 165 der Reichsverfassung.“ Diese gewaltige Entwicklung der deutschen Gewerkschaften muß uns mit Freude und Stolz erfüllen.

Am Sonnabend, dem 1. September, begrüßte die Gewerkschaftsjugend, die aus allen Teilen des Reiches herbeigeeilt war, den Gewerkschaftskongreß. Diese Begrüßung wurde durch die kommunistische Partei in erheblicher Weise gestört. Einer erheblichen Anzahl von Teilnehmern an der Demonstration wurde von kommunistischen Verbrechern Verletzungen zugefügt. Dieser Kampf von Arbeiter gegen Arbeiter muß jeden Gewerkschaftler mit bitterer Sorge erfüllen. Es ist ein Verbrechen an der deutschen Arbeiterschaft, an der deutschen Arbeiterjugend verübt worden, das nicht hart genug verurteilt werden kann. Der Genosse Leipart, der

Berichte aus Fachreisen.

Landeshut (Schlesien). Am Sonntag, dem 26. August, fand die Quartals-Bezirksversammlung unseres Verbandes im Gasthaus zur Sonne statt, an welcher der Vorstand der Filiale sowie die Delegierten der zur Filiale Landeshut gehörenden Ortsgruppen teilnahmen. Es waren vertreten die Orte: Landeshut, Liebau, Bolkshain, Ruhland, Wittmannsdorf, Dittersbach, städt. Dittersbach bei Waldenburg, Waldenburg, Neusalzbrunn, Dittmannsdorf und Schönbürg.

Nach Begrüßungsworten des Geschäftsführers Kollegen Dörsch sprach Kollege Drieschner von der Gausleitung über „Die wirtschaftliche Lage der schlesischen Textilindustrie und ihre Folgeerscheinungen“.

Kollege Drieschner schilderte die Wirtschaftslage insbesondere der Leinenindustrie, die seit einem Jahr eine sehr trübe und nach Verbesserungen der Unternehmer bei den Stilllegungsverhandlungen darauf zurückzuführen ist, daß die Preise des Flachses zu niedrige seien und dadurch der Flachsbanbau gelitten habe. In diesem Jahre soll jedoch die Flachsenernte eine gute sein, so daß man wohl auf Besserung der Wirtschaftslage in der Leinenindustrie hoffen mag.

Er streifte des weiteren, daß es uns trotz der Krise doch gelungen ist, eine 15prozentige Lohnerhöhung zu erreichen. In der Arbeitszeitfrage die Wünsche und Forderungen der Kollegenschaft durchzuführen, soll nach der nun erfolgten Kündigung des Arbeitszeitabkommens erstrebt werden.

Aber auch auf allen anderen Gebieten hat die Organisation den Textilarbeitern in dieser Zeit der Not zu helfen gesucht. Bei Andauern der Krise wurde bei der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung beantragt, die Arbeitslosenunterstützung für die Textilarbeiter über 28 Wochen hinaus zu verlängern. Das ist zwar nicht erreicht worden, wohl aber die Einführung der Renteunterstützung auch für die Textilarbeiter in Schlesien, die vom 20. August in Kraft treten wird.

In der Ferienfrage ergaben sich zufolge der anhaltenden Arbeitslosigkeit in diesem Jahre insofern für die arbeitslose Textilarbeiter-schaft empfindliche Härten, als Arbeitgeber und Arbeitsgerichte den Standpunkt vertreten, daß alle vor dem 1. Mai wegen Arbeitsmangel Entlassenen einen Ferienanspruch nicht haben. Es wird versucht werden, eine klarere Bestimmung für nächstes Jahr in unserem Manteltarif zu erreichen.

In der Diskussion meldete sich u. a. auch die „Opposition“ zu Wort und brachte eine Entschließung ein, in der in echt kommunistischer Art kritisiert wurde, die diesjährige Lohnbewegung in ihrer Bedeutung herabzusetzen. Um recht radikal zu erscheinen, wurde im Zusammenhang damit auch wieder einmal eine zwischenparteiliche Lohnerhöhung gefordert, an deren Durchführbarkeit selbst die „Opposition“ ernstlich nicht glaubt. Auch die Kündigung des Arbeitszeitabkommens wurde verlangt, womit man, wie aus den Ausführungen des Kollegen Drieschner hervorging, zu spät kam.

Die Resolution fand in der Versammlung wenig Gegenliebe und wurde abgelehnt.

Der Rassenbericht zeigte das Erfreuliche, daß unsere Verbandsfiliale durch die Wirtschaftskrise an Mitgliederzahl nichts einbüßte; sondern die, während einer Wirtschaftskrise unvermeidlichen Abgänge durch Neueintritte wieder voll wettgemacht wurden und sich die Mitgliederzahl darüber hinaus noch erhöhte. Der Umsatz von 200 Eintrittsmarkten im 2. Quartal vermochte dies zu beweisen und zeigte, daß auch in unserem Bezirk die Erkenntnis der Organisationsnotwendigkeit wächst. Diese Festigkeit der Organisation läßt die Hoffnung zu, daß bei Besserung der Konjunktur auch der Aufschwung der Organisation fortschreiten und Landeshut bald wieder größere Kampffähigkeit erreichen wird.

Zu wünschen übrig bleibt noch insbesondere, daß die Höhe der Beitragsleistung noch eine bessere wird, da mit dem jetzigen Durchschnitt Landeshut fast an letzter Stelle Schlesiens steht und von allen anderen Filialen ganz wesentlich überragt wird. Es muß erwartet werden, daß ein größerer Teil unserer Mitglieder bei Beginn der Besserung der Arbeitsverhältnisse freiwillig höhere Beiträge leisten und sich so an dem Wettstreit der Filialen in der Opferfreudigkeit für den Verband beteiligen.

Aus dem Rassenbericht u. a. noch hervorzuheben war, daß im letzten Quartal 4913,10 Mark an Erwerbslosenunterstützung und 927,20 Mark an Krankenunterstützung in unserer Filiale ausgezahlt wurden. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß der Verband in diesen Zeiten der Not nach Kräften auch finanziell seine Mitglieder unterstützt.

Unter Verbandsangelegenheiten wurde dann noch vom Kollegen Dörsch auf die Lohnbewegung in der Seidenweberei hingewiesen, die noch nicht beendet ist. Auch dort findet der gewerkschaftliche Gedanke wieder stärkere Einteilung. Zur Erreichung der berechtigten Forderungen der Seidenwebereiarbeiter ist aber erforderlich, daß die nun organisierten Kollegen und Kolleginnen verbandsstreu bleiben und auf reiflose Organisation der Belegschaft dieses Betriebes hinarbeiten. Auch die Arbeiter der Firma Heister u. Sohn in Mischelsdorf, haben den Weg zu unserer Organisation gefunden, nachdem ihre Löhne immer mehr hinter den Tariflöhnen zurückblieben.

Zum Schluß meldete sich nochmals die „Opposition“ durch ihren Redner Kollegen Hönig-Landeshut, der eine Entschließung einbrachte, die sich mit der augenblicklich aktuellen Frage des Panzerkreuzerbaues beschäftigte und die Delegierten damit für die kommunistischen Kampfstrategien einzufangen wollte.

lichen Worten führte Kollegin Ritsche sodann Zweck und Ziel der Frauenbewegung den Anwesenden vor Augen. Die Einstellung des Reichstages von früher und heute in bezug auf das Frauenwahlrecht erwähnend, wies sie des weiteren auf die für das arbeitende Volk erstrebten sozialen Besserungen hin. Sie erinnerte an die krassesten Unterdrückungen der Arbeiter-schaft durch das Sozialistengesetz, welches vor 50 Jahren in Kraft trat. Besonders die schlesische Arbeiter-schaft hatte in den 12 Jahren des Bestehens dieses Gesetzes viel zu leiden. Weiter erinnerte sie an den Streik in Grimmitzschau im Jahre 1882 und an die Streiks in Thüringen während dieses Schandgesetzes. Trotz aller Verbote in der damaligen Zeit hat sich doch die Textilarbeiter-schaft durchgesetzt. Der Besuch der Versammlungen, sowie sich zu organisieren, war den Arbeiterinnen verboten. Sie waren mit Lehrlingen und Kindern auf eine gleiche Stufe gestellt; sie wurden als unmündig behandelt. Das Buch der verstorbenen Genossin Ottilie Bader „Ein steiniger Weg“ veranschaulicht so recht die damalige Zeit. Die Gewerkschaften wurden aufgelöst, ihre Kassen von den Behörden gestohlen. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes begann für die Gewerkschaftsbewegung der große Aufstieg. Unser Verband wurde 1891 in Pöfnitz in Thüringen gegründet. 1892 zählten wir 600 weibliche Mitglieder, heute 200 000. Wir haben die besten unter den Textilarbeitern in unseren Reihen. Die Absichtslehren für den Verband zu gewinnen muß unser aller Aufgabe sein. Vieles ist durch den Verband bereits für die Arbeiterinnen getan. Und doch bleibt uns noch manches zu tun vorbehalten. Als weiteres weist die Kollegin Ritsche darauf hin, daß heute die Frauen das gleiche Wahlrecht zu allen öffentlichen Körperschaften haben und auch zu diesen aktiv gewählt werden können. Auch alle Berufe stehen ihnen offen. In den letzten Tagen sind in Sachsen weitere zwei Kolleginnen zur Prüfung als Gewerbeaufsichtsbamte zugelassen worden. Gemeinsam mit den Männern müssen die Frauen ihr Recht wahrnehmen und für bessere Entlohnung ihrer Arbeitskraft bemüht sein. Nur Einigkeit kann uns vorwärts bringen! Mit dem Wahlpruch unseres Verbandes: „Vereinzelt seid ihr nichts, vereinigt alles!“ schloß Kollegin Ritsche ihre mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Die Jugendgruppe brachte in vorzüglicher Weise die Hons-Sachs-Spiele „Der gestohlene Hahn“ und „Der tolle Mann“ zum Vortrag. Der Familie Krieger (Ebersbach) gelang es durch das humoristische Duett „Ein vaterloses Zwillingpaar“ und der humoristischen Soloszene „Friedrich August Schippendrat, der neue Reichstagskandidat“ die Aufmerksamkeit der Zuhörer stark in Bewegung zu bringen. Allen Mitwirkenden sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Was die Frauengruppe in den Einladungen versprochen und gehalten, wurde auch gehalten. Vergessen waren die Alltagsproben und frühliches Sachen lag auf den Gesichtern. Auch das Tanzbein wurde von jung und alt, nachdem der ernste Teil des Abends beendet war, geschwungen.

Der Verkauf des Abends zeigte wieder einmal recht deutlich, wie notwendig solche Veranstaltungen sind. Sie tragen sehr dazu bei, das Gefühl des Zusammenhaltens, das Solidaritätsgefühl, zu stärken.

Reutlingen. Die Arbeiter-schaft der „Baumwollspinnerei Unterhausen A.-G.“ in Unterhausen veranstaltete am Sonntag, dem 26. August, ein Belegschaftsfest im Schatzel

in Honau. Es waren etwa 500 Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Betrieben Unterhausen, Pfullingen und Honau erschienen.

Der Betriebsratsvorsitzende, Kollege Kozmaier, eröffnete das Sommerfest und ließ die Anwesenden herzlich willkommen sein. Des weiteren ging er auf Ursache und Zweck des Belegschaftsfestes ein. Der Geschäftsführer unseres Verbandes, Sigmund Reutlingen, der auf besondere Einladung erschienen ist, wurde ebenfalls begrüßt. Er überbrachte die Grüße der Ortsverwaltung und machte sehr interessante Ausführungen über die Entwicklung der Firma „Baumwollspinnerei Unterhausen A.-G.“ in Unterhausen einerseits und die Entwicklung der Löhne sowie Arbeitsbedingungen und des Verbandes im oberen Schatzel andererseits. Er zeichnete ein Bild über die Entwicklung der letzten 25 Jahre mit dem stichtischen Erfolg, daß jedem Zuhörer der große Fortschritt, der durch die Organisation erzielt worden ist, klar und überzeugend vor Augen geführt wurde. Der Festrede wurde lebhafter Beifall gezollt.

Die Nachmittagsstunden wurden ausgefüllt mit Musikvorträgen und Tanz. Auch der Arbeiter-sängerverein „Frohstimm“-Unterhausen trug mit mehreren Gesangsvorträgen zur Verschönerung des Festes bei.

Gegen 8 Uhr abends fand die Feier ihr Ende und alles ging mit dem Bewußtsein nach Hause, einen schönen Tag erlebt zu haben. Das Belegschaftsfestchen war zweifellos recht gut geeignet, die Kollegialität und den Gemeinschaftssinn zu fördern.

Wittenberge. Am Sonnabend, dem 25. August, fand die Fahnenweihe der Ortsgruppe Wittenberge unter Beteiligung der Ortsgruppen Wittstock und Pritzwalk, sowie der Mitwirkung des Arbeiter-Männer-sängervereins „Arion“, Wittenberge, in der „Zentralhalle“ statt. Als Vertreter des Hauptvorstandes und der Gausleitung war der Kollege Voigt (Berlin) erschienen, der auch die Festrede hielt. Die Beteiligung der Kolleginnen und der Kollegen der Ortsgruppe mit ihren Angehörigen war sehr gut, so daß der Saal bis auf den letzten Platz besetzt war.

In der Begrüßungssprache hieß der Vorsitzende alle Erschienenen herzlich willkommen und wies darauf hin, daß die Fahnenweihe der Ortsgruppe in eine Zeitspanne fällt, die für die Textilarbeiter besonders denkwürdig ist, da vor 25 Jahren, vom 21. August 1903 bis 17. Januar 1904, die Textilarbeiter Grimmitzschau den großen Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit führten. Im Hinblick darauf ermahnte er alle Kolleginnen und Kollegen, dem Verbands die Treue zu bewahren. Die wirtschaftliche Lage der Textilarbeiter bedarf noch sehr der Verbesserung, was nur durch Geschlossenheit zu erreichen sei.

Nach einem guten Prolog der Kollegin Schubert brachten die Sänger ihre wirkungsvoll vorgetragenen Lieder zu Gehör. Reicher Beifall belohnte dieselben für ihre guten Darbietungen.

Darauf hielt der Kollege Voigt die Weiserede. Seine längeren Ausführungen waren eine erneute Aufforderung an die Kolleginnen und Kollegen, sich nun um die neue Fahne reiflos zusammenzuschließen und mit ihr neuen Kämpfen und Erfolgen entgegenzugehen. Im Auftrage des Zentralvorstandes überreichte er einen Fahnennägel. Der Vertreter des Ortsausschusses des ADB, Wittenberge, sowie die Vorsitzenden der Ortsgruppe Pritzwalk und Wittstock und die Vertreter der örtlichen Organisationen, wie Metallarbeiter, Deutscher Verkehrsbund und Eisenbahner überreichten gleichfalls Fahnennägel.

Nach einem weiteren, von der Kollegin Leppin gut zum Vortrag gebrachten Prolog und einigen Liedern des Sängervereins konnte der erste Teil des Programms als beendet erklärt werden. Bei Musik und Tanz verblieben die Teilnehmer noch einige Stunden gemüthlich beisammen.

Aus der Textilindustrie.

Braunschweigische A.-G. für Jute- und Flachsindustrie. — Erhöhung der Dividende.

Nach dem Bericht für 1927/28 (30. Juni) hätten durch die Gründung der „Interessengemeinschaft Deutscher Jute-Industrieller G. m. b. H.“ Produktion und Preise auf dem Rohjuteemarkt derart reguliert werden können, daß der Industrie die Existenzmöglichkeit erhalten blieb. Der Betriebsgewinn belief sich auf 675 000 Mk. (528 000), der Aufwand für Steuern und Abgaben stieg auf 277 000 Mk. (95 000). Abschreibungen sind diesmal nicht ersichtlich gemacht (i. B. 67 070 Mk.). Der Reingewinn erhöhte sich nach Abzug von 56 000 Mk. (71 000) Handlungskosten auf 276 081 Mk. (226 735), woraus 8 Proz. (i. B. 6) Dividende auf 2,01 Millionen Mark St.-A. und wieder 6 Proz. auf die B.-A. verteilt werden. 11 000 Mk. (wie im Vorjahre) gelangen zum Vortrag. Aus der Bilanz (alles in Millionen Mark): A.-R. und V. 2,05, Reserve 0,56 (0,55), Kreditoren stark erhöht 1,54 (0,71), a. o. Rücklagen 0,30 (0,14); andererseits Anlagen vermindert 1,16 (1,31), Waren 1,20 (0,94), Debitoren 0,69 (0,62) Kassa und Bankguthaben sowie Darlehen 1,43 (0,37) und Wechsel 0,35 (0,53). Die 1927 durchgeführte Kapitalerhöhung um 810 000 Mk. wurde vorwiegend zur weiteren Rationalisierung des Betriebes verwendet. Es sei beachtet, daß seit Jahren stillliegende Wert in Bebelde ganz aufzugeben; die Gesellschaft hält eine Abschreibung von 120 000 Mk. dafür für angemessen. Anscheinend soll diese aber erst im neuen Jahre erfolgen. Für die nächsten Monate habe die Gesellschaft ausreichende Beschäftigung. (G.-A. 12. September.)

Dresdener Gardinen- und Spitzenmanufaktur A.-G., Dresden.

Die ordentliche Generalversammlung beschloß, wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, 7% (i. B. 7) Proz. Dividende auf die Vorzugsaktien und 12 (i. B. 8) Proz. auf 6,75 Millionen Mark Stammaktien. Zwecks Verstärkung der Betriebsmittel wurde eine Kapitalerhöhung um 0,15 Millionen neue Vorzugsaktien und 2,25 Millionen neue Stammaktien mit voller Dividende für das laufende Geschäftsjahr beschlossen. Die Vorzugsaktien sollen bis zu 8 Proz. Höchstdividende erhalten und deren eventuelle auch nur teilweise Ausgabe nach Ermessen der Verwaltung erfolgen. Die Ausgabe dieser neuen Vorzugsaktien muß aber entweder teilweise oder ganz bis 31. August 1928 durchgeführt sein. Ein Konfortum übernimmt die neuen Stammaktien zu 125 Proz. und bietet auf je 300 Mark alte 100 Mark neue zu 130 Proz. zum Bezug an. Von diesen 130 Proz. sollen 50 Proz. erst Anfang Dezember eingefordert werden. Auf Anfrage wurde mitgeteilt, daß die Gesellschaft mit etwa 75 Proz. an der Weizthaler Seidenwarei beteiligt ist. Kündigungen haben je 10 Mark Stammaktien

14 Stimmen. Ueber die bisherige geschäftliche Entwicklung wurden ergänzende Mitteilungen in der Generalversammlung nicht gemacht. Doch vernimmt man, daß der vorübergehend etwas geringere Auftragsgang in letzter Zeit wieder befriedigend gewesen ist. Das Amerikaguthaben der Gesellschaft beträgt 450 000 Mark, wovon etwa 367 000 Mark bis Jahres-schluß eingehen dürften.

Flachs in Rußland und Polen.

Nachdem die Sowjetregierung eine Erhöhung der Flachspreise beschlossen hat, die für alle Flachsbaugebiete im Durchschnitt 22 Proz. beträgt, hat das Handelskommissariat der RSFSR seine lokalen Organe angewiesen, die neuen Flachspreise im europäischen Teil der RSFSR ab 20. d. M. und in Sibirien ab 25. d. M. einzuführen.

Die Flachsbauproduktion ist von der Preiserhöhung umgehend zu verstanden, vor allem diejenigen, die vom Staat Vorschüsse erhalten haben; der Flachs wird ihnen zu den erhöhten Preisen abgenommen. Die lokalen Organe des Handelskommissariats sowie die Flachs-handelsorgane werden angewiesen, die Preiserhöhung für Flachs für eine größtmögliche Erweiterung der Flachsbereitstellungen auszunutzen. Als Hauptbereitstellungsorgane im Gebiet der RSFSR sind vom Handelskommissariat für die Kampagne 1928/29 der Genossenschaftsverband der Flachsbauproduzenten „Anozentr“, das staatliche Flachs-kontor „Anogostorg“ und der Zentralverband der Konsumvereine „Zentrosjous“ beauftragt worden. Die staatlichen Leinenfabriken erhalten das Recht, Flachsantäufte in einem Umkreise von 25 Werst zu tätigen. — Vom Direktor der Ritscher Filiale der staatlichen Agrarbank Maculewicz ist unter Mitwirkung der Wilnaer Flachs-kommission das Projekt einer Reorganisation des Flachs-handels in Polen auf genossenschaftlicher Grundlage ausgearbeitet worden, wobei den Flachsbauproduzenten in der neuen Organisation die entscheidende Stimme eingeräumt werden soll. Für die in Wilna zu gründende Zentrale sowie ihre sechs Filialen ist vom Landwirtschaftsministerium die Bewilligung von 700 000 St. (was) aus den diesjährigen Budgetmitteln zugesagt worden. Nach dem Projekt ist der Bau mehrerer Orts- und Sammel-lager zur Sortierung, Reinigung und Aufbeahrung von Flachsfasern und Leinfaat vorgesehen. Zwei Exportlager, die zugleich Standardisierungszwecken dienen würden, sollen in Gdingen und Lublin eingrichtet werden, im letzteren Punkt für die nach Deutschland und der Tschechoslowakei auszuführende Ware.

Die polnische Flachs-ausfuhr betrug vom 1. Oktober 1927 bis 1. Mai 1928 12 657 Tonnen und ging in erster Linie nach der Tschechoslowakei (rund 4700 Tonnen im Werte von 5,3 Millionen Fl.), sodann nach Deutschland (3670 Tonnen für 3,8 Millionen Fl.), Letland (3000 Tonnen für 3,9 Millionen Fl.) und England (775

Moderne Gespenster.

Inferen angstbedrängten Vorfahren hochte der Alb auf der Brust, daß sie im Schlaf stöhnten und schrien; oder der Herzspann hielt sie unklammert; aus den Linien der Hand lasen sie schreierfüllt Schicksal und Tod heraus. Diese Gespenster sind noch nicht ganz verschwunden; aber sie sind bei denen, die vom wissenschaftlichen Geist der Neuzeit angeweht zu sein glauben, durch andere böse Geister zurückgedrängt.

Wer nicht mehr zu den Sängsten zählt und etwas auf sich hält, achtet ängstlich auf den „Blutdruck“. Da hat man jüngst einen guten Bekannten am Herzschlag verloren; ein anderer hat einen Schlaganfall erlitten, wieder ein anderer hat Herz- und Atembeschwerden; und da meldet sich dann der Angstkeufel und raunt ins Ohr: Das ist Schlagadernerkrankung! Wie stehts mit dem Blutdruck? Nun ist freilich nicht zu bestreiten, daß Gefäßveränderungen zu den häufigsten Krankheitsursachen gehören und daß bei ihnen auch Blutdrucksteigerungen vorkommen. Aber es ist so unwissenschaftlich wie möglich, durch die Beobachtung einer Körperfunktion, nämlich des Blutdrucks, etwaige Krankheitsbereitschaft erkennen und fortlaufend prüfen zu wollen. Die Höhe des Blutdrucks hängt außer von der Elastizität der Blutgefäße und vom Lebensalter von vielen Zufälligkeiten ab. Sie schwankt nach der Zeit, die seit der Nahrungsaufnahme verstrichen ist, so daß sie unmittelbar nach der Mahlzeit ansteigt. Menge und Beschaffenheit der Ernährung (Alkohol) sind von wesentlichem Einfluß.

Der Blutdruck kann ganz verschiedene Werte aufweisen, je nachdem nach Ruhe oder nach Anstrengung gemessen wird. Aufregungen, Angst, selbst die Angst vor dem ärztlichen Urteil können das Ergebnis fälschen. Zudem zeigt die Blutdruckhöhe gegebenenfalls nur die Erkrankung ausgedehnter Gefäßbezirke an; kleine, auf einzelne Gefäße beschränkte Schädigungen beeinflussen den Druck gar nicht, können aber gleichwohl durch ihren Stütz gefährlich sein. Andererseits gibt es zahlreiche Menschen mit ständig gesteigertem Blutdruck, die sich diesem Zustand angepasst haben und überhaupt nicht krank sind. Also weg mit diesem Instrumentengepenst! Ueberlaßt eurem Arzt die Sorge und das Urteil, ob ihr krank seid, aber starrt nicht abergläubisch auf die Blutdruckzahl.

Was für den Erwachsenen der Blutdruck, ist für das Kind die Probe auf Tuberkulose, die sogenannte Pirquetimpfung. Sie stellt genau wie die Blutdruckmessung, eine sehr wichtige Bereicherung der ärztlichen Untersuchungsmöglichkeiten dar. Aber auch sie ist für ein einzelnes Zeichen; sie besagt nichts weiter, als irgendwann einmal Tuberkelbazillen sich im Körper festgesetzt haben. Da diese lebenswürdigen Nigelschöpfe sich an vielen Orten umtreiben ist ihre Anwesenheit in den Körper kaum zu vermeiden. Früherweise haben aber die meisten Menschen die Fähigkeit, sie einzukapseln und dadurch unschädlich zu machen. Daher zeigen bis 95 Prozent aller Erwachsenen positiven Ausfall der Impfung, ohne daß sie krank sind. Das gilt im großen und ganzen auch für Kinder. Im eigentlichen Säuglingsalter ist der positive Pirquet ein Signal zur Wachsamkeit, weil der Säugling noch wenig Schutzstoffe besitzt. Außerdem weist die Ansteckung bei ihm meist darauf hin, daß in der Umgebung des Säuglings sich ein Tuberkuloseherd befindet, also eine ständige und daher gefährliche Ansteckungsquelle für das Kind bedauert. Es ist aber völlig verkehrt, jedem älteren Kinde mit positivem Pirquet gleich die beliebte „Bronchialdrüsentuberkulose“ anzuhängen oder es gar als Lungentranke zu betrachten.

Aber nur die Blutarmut! Wenn das Mädchen nicht essen will, blaß aussieht, sich müde fühlt, dann ist es „blutarm“. Dann ist (häufig ohne ärztlichen Rat) das Eisen in ganzen Flaschenportionen an; „härtender“ Rotwein wird eingerichtert, alle marktfeindlich angepriesenen Heilmittel werden durchprobiert, und geht schließlich zum Arzt, so ergibt die gründliche Untersuchung oft, daß ganz andere Ursachen den Beschwerden zugrunde liegen. Es kann sich um Entwicklungsstörungen, um beginnende Lungentuberkulose, aber auch um einen Erschöpfungszustand infolge mangelnder Arbeitsruhe, oder gerade umgekehrt wegen Arbeitslosigkeit handeln. Nicht häufig aber hat die Blässe überhaupt nichts zu bedeuten, sondern ist Familieneigentümlichkeit und kein Krankheitszeichen. Weg mit der Gespensterheerei! Der Wahlspruch heißt: Es ist euch nicht verblüffen!

Die Gemeinnützigkeit der Konsumvereine.

Überall, wo es die Verhältnisse gestatten und wo die Bewegung genügend geistig ist, sind die Konsumgenossenschaften bemüht, weit über ihren ursprünglichen Aufgabekreis hinaus für das Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen. So haben, wie unsere Leser wissen, in Deutschland schon teils vor Jahren eine Anzahl größerer Konsumgenossenschaften, wie der „Konsumverein“ in Berlin und Umgegend, der Konsumverein „Sendling“ in München, eigene vorbildliche Kinder-Erholungsheime geschaffen, in denen Kinder ihrer Mitglieder Aufnahme finden. Auch der Konsumverein für Frankfurt (Main) und Umgegend hat erstmalig 40 bedürftige Kinder seiner Mitglieder in dem nassauischen Kinderferienort bei Weilmünster zu einem vierwöchigen kostenlosen Erholungsurlaub unentgeltlich; nach Rückkehr dieser ersten Kindergruppe wird eine weitere Gruppe die Erholungsfahrt antreten. Die Konsumgenossenschaften im Ausland haben in dieser Hinsicht ebenfalls Großes geleistet. So hat u. a. die Konsumgenossenschaftliche Organisation in Amiens eine Ferienkolonie in Criel-sur-Mer eingeweiht und eröffnet. Dieses prächtige Kinderheim Schloß „Chante-Raine“ ist zur unentgeltlichen Aufnahme von 400 Kindern eingerichtet und in jeder Beziehung vorzüglich ausgestattet. — Möge die Konsumgenossenschaftsbewegung dort wie bei uns und in aller Welt fortwähren, in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht zum Besten ihrer Mitglieder zu wirken. Auch dieses Beispiel zeigt wieder einmal, was durch straffen Konsumgenossenschaftlichen Zusammenhalt erreicht werden kann, wenn die Verbraucher selbstbewußt handeln und genossenschaftliche Treue wahren. Solche und viele andere gemeinnützige Maßnahmen können die Verbraucher treffen, wenn sie es vermeiden, dem privatkapitalistischen Handel zu profitieren zu verhelfen. Die durch Konsumgenossenschaftliche Warenverteilung und Warenherstellung erzielten Summen tragen so laufendfrüchte Frucht für die Verbraucher selbst. Daran werden unsere Gegner auch trotz aller erdenklichen Kampfmassnahmen gegen die Konsum-

Inhaltsverzeichnis der Lieferung 9/1928 der Metall-Zeitung, Heidelberg.

Mechanisch-technischer Teil. Freisler, Die Feinspinnmaschinen der Langfaser-Rammgarnspinnerei vom englischen Standpunkte. — Schmitt, Der elektrische Einzelantrieb von Seilmaschinen. — Lange, Die Geschwindigkeitsregelung der Ringspinnmaschine. — Winkel, „Duo“, Höchstleistungstrockner. — Rossmann, Die theoretischen Grundlagen für Bau und Betrieb von Schär- und Zeitmaschinen. — Kötter, Die Normung der Jacquardmaschine. — Hamann, Webwarekunde. — Wagenknecht, Seaton-Gabler-Nicolet. — Funke, Einfluß der Garn-drehung auf leinwandbindige Gewebe.

Textile Forschungsberichte. Martini, Ueber Fremdkörper in der Rohware und andere Weberei-Fehler als Schadensquellen für den Webstuhl und Ausrüster. — Herzog, Ueber die Verwendung des auffallenden Lichtes bei der mikroskopischen Untersuchung von Textilien und Papieren.

Chemisch-technischer Teil. Sommer, Die Anwendung der ultravioletten Strahlen in der textilen-chemischen Untersuchungspraxis. — Isentjeff, Die Arbeiten der russischen Koloristen. — Haller, Ueber die jodometrische Wertbestimmung beim organischen Stärkeabbau. — Landolt, Reagenzien. — Pommeranz, Die Dryde des Mangans als Reserve unter Kupferfarbstoffen. — Krizovsky, Die Untersuchungsmethoden der Stärke und ihrer Derivate. — Münch, Zur Kenntnis der Hypochloritbleiche. — Sprenger, Ueber Delemulsionen. — Holler, Untersuchungen über Druckfarbenverdichtungen.

Weltzeitlichristen. Sommer, Die Anwendung der ultravioletten Strahlen in der textilen-chemischen Untersuchungspraxis. — Isentjeff, Die Arbeiten der russischen Koloristen. — Haller, Ueber die jodometrische Wertbestimmung beim organischen Stärkeabbau. — Landolt, Reagenzien. — Pommeranz, Die Dryde des Mangans als Reserve unter Kupferfarbstoffen. — Krizovsky, Die Untersuchungsmethoden der Stärke und ihrer Derivate. — Münch, Zur Kenntnis der Hypochloritbleiche. — Sprenger, Ueber Delemulsionen. — Holler, Untersuchungen über Druckfarbenverdichtungen.

Technische Neuentdeckungen. Fragen. — Antworten. — Gedruckte Bezugsquellen.

Neue Erfindungen. Patente. — Patentberichte.

Betriebstechnik. Organisation. Gemert, Selbstkostenrechnung in der Baumwollspinnweberei. — Brandt, Was wiegt ein Quadratmeter Baumwollrohware? — Stahl, Der Feuerlöcher in Textilfabriken. — Centmaier, Energiequellen für Hilfsapparate in der Textilindustrie. — Werdshagen, Was bedeutet die Normung für uns? — Worm, Die Steloz-Nadel und ihre Wichtigkeit für die Wirkwarenindustrie.

Wirtschaftlicher Teil. Die Haager Vorträge über den Schutz des gewerblichen Eigentums. — Verschiedenes.

Offene Stellen.

„Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel.“ Herausgegeben auf Veranlassung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, 192 Seiten, 1928. Berlin, Verlagsgesellschaft des ADGB, G. m. b. H. Preis broschiert 2,80 Mk., in Ganzleinen gebunden 3,60 Mk., Organisationspreis broschiert 1,95 Mk., gebunden 2,80 Mk. Dieses Buch ist eine Gemeinschaftsarbeit, die auf Veranlassung des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes unternommen wurde. Im Anschluß an die Debatten, die sich auf dem Breslauer Gewerkschaftskongress von 1925 an die Referate von Prof. Dr. Hermburg und Hermann Jädel über die Frage der Wirtschaftsdemokratie entspannen, wird hier der Versuch gemacht, aus einer Darstellung der Gemeinschaftsbedingungen der Wirtschaft und des Rechts, die die Stellung des Arbeiters in der modernen Gesellschaft wandeln, die Erkenntnis der Punkte zu gewinnen, an denen die Aktion der Arbeiterklasse einzusetzen hat, um in mannigfacher Gegenwartsarbeit der Verwirklichung ihres Zieles der sozialen Neugestaltung zu dienen. Aus der Verknüpfung der Untersuchung dessen, was ist, mit den Zielsetzungen der Arbeiterklasse für das, was sein soll, wird eine Klärung angestrebt über das Wesen der Wirtschaftsdemokratie und über den Weg, der über die Demokratisierung der Wirtschaft zum Sozialismus führt.

An der Abfassung des Buches waren beteiligt: Dr. Hans Arons, Dr. Fritz Baade, Dr. Bruno Broeder, Dr. Georg Deder, August Ellinger, Lothar Erdmann, Friedrich Lejche, Dr. Jakob Marschal,

Literatur.

Fritz Naphthali, Prof. Dr. Hugo Sinzheimer, Dr. Gustav Warburg. Die Redaktion wurde von Fritz Naphthali besorgt.

Das Buch erhält eine besondere Bedeutung durch die Verhandlungen auf dem 13. Gewerkschaftskongress, der Anfang September 1928 in Hamburg tagte, und auf dessen Tagesordnung das Thema: „Die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie“ zur Debatte stand. Der Berichtler war der Herausgeber des vorgenannten Buches.

Ein neuer Tierroman von Jack London. „Jack London ist eine schwere Krankheit. Wer davon befallen wird, muß alle Bilder des Dichters lesen. Das ist fast immer ein tiefes Vergnügen.“ So sagt Albert Ehrenstein in einer Besprechung des Jack-London-Bandes „Michael, der Bruder Ferrys“. Die Büchergilde Gutenberg hat dieses Buch jetzt als Neuerscheinung ihrer Volksausgabe von Jack London herausgebracht. „Volksausgabe“ heißt bei der Büchergilde Gutenberg nicht Ramsch. Es ist der Ehrgeiz dieser vorbildlichen Buchgemeinschaft, daß ihr für eine Volksausgabe gerade das Beste gut genug ist.

Der neue Band „Michael“ ist bei seinem Erscheinen mit Begeisterung begrüßt worden. Dr. Friedrich Wolf, Stuttgart, stellte dem dritten Tierroman Jack Londons ein gutes Zeugnis aus. Er schreibt u. a.:

„Es gibt nicht wenige Tierbücher. Immer aber wird — wollend oder nicht — vom Standpunkt des Menschen das Tier betrachtet. Jack London gelingt es zum ersten Male, rein vom Blickfeld des Tieres, mit dem Herzschlag des Hundes „Michael“, die Welt zu erfassen und es doch mit Menschenworten auszudrücken! Er kann es, da er selbst noch ein Urwesen, da alle Dinge dieser Welt, ob kleine, Grashalme oder Bierkeiser ihm, dem Urweide, selbst mit ganz reiner Nacktheit und Unverbohrtheit begegnen! Deshalb wohl ist alles so mühelos, so verblüffend richtig, was Jack London schreibt.“

Wer diesen Hunderoman ohne Tränen durchliest, daß er die eigene Brust zu schlagen, ohne stummes Gelächern, ohne er nie mehr auf das Tier herabsehen wird, dem fehlt einfach das Herz im Leibel! Wer Tiere nicht liebt, wird auch die Menschen nicht lieben!“ so lehrt unaufdringlich dieser wilde, bullentartige, zarte Kerl Jack London.“

Der Mörder und der Staat. Die Todesstrafe im Urteil hervorragender Zeitgenossen. Von E. M. Mungenast. Goeben erschienen im Walter-Verlag Stuttgart, Höhe Str. 2. Großformat steif kartoniert 2,85 Mk., gebunden 4,25 Mk. (Vorder 30 Pf.)

Dieses Buch wird größtes Aufsehen erregen. Zum ersten Male findet der interessierte Deutsche — und wer ist das in diesem Falle nicht! — die Urteile seiner hervorragenden Zeitgenossen über das Problem der Todesstrafe. Das Buch ist ein wichtiges Zeitdokument für jedermann. Keine wissenschaftliche Abhandlung wird hier unternommen, sondern lebendigste, hochinteressante persönliche Meinungen — etwa achtzig! — orientieren die Öffentlichkeit über die Stellungnahme ihrer besten und herorragendsten Geister. Im ersten Kapitel enthält der Verfasser in ebenso sachlicher, wie fesselnder Weise das Problem der Todesstrafe bis auf seinen letzten Kern. Seine Ausführungen „Der Mörder und der Staat“ stellen eine packende und erschütternde Auseinandersetzung von unerhörter Wucht und Eindringlichkeit dar, die mit Apollonewits meisterhafter Schilderung einer Hinrichtung in „Shon-heginn“ und in gleich starkem Rhythmus und klarer Sachlichkeit mit unerminderter Spannung zu Ende geht.

16. und 17. internationaler Bericht der Zentralverbände der Maler und verwandter Berufe 1926/27. Herausgegeben von O. Streine, Hamburg 36, Alsterterrasse 10.

Zentralverband der Zimmerer und verwandter Berufsgenossen Deutschlands. 3. Jahrbuch 1927. Selbstverlag des Verbandes, Eiß Hamburg 1, Gewerkschaftshaus.

Leben und Sonne. Zeitschrift für Freizeitsport und ständige Lebensgestaltung. Preis pro Heft 50 Pf. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Wesendamm.

Zweiter Nachtrag zum Handbuch der Staatsbürgerkunde und der Lebenskunde von Koste u. Seeling. 3. Auflage. Zu beziehen von Dr. Max Gehlen, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Götzstr. 22.

Leben und Hoffnung. Erzählungen von Elise Feldmann. Preis 1,50 Mk. Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin.

Erstarken der Volksfürsorge.

50 000 Versicherungsanträge in einem Monat.

Im Jahre 1913, dem ersten Jahre ihres Bestehens, dauerte es ungefähr fünf Monate, bis bei der Volksfürsorge, der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Versicherungsaktiengesellschaft, 50 000 Versicherungsanträge eingereicht wurden. Jetzt ist das in einem Monat geschehen worden; denn im August kamen 50 044 Anträge zur Volks- und Lebensversicherung herein. Die Aussichten für die Zukunft sind durchaus gut. Bald wird ein Bestand von 1½ Millionen Polizen vorhanden sein.

Solche Erfolge konnten nur erzielt werden, weil die Organe der Volksfürsorge in ihrer Arbeit durch die Organisationen der Arbeitnehmererschaft und die Arbeiterpresse tatkräftig unterstützt wurden.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 16. Septbr. 1928, ist der Beitrag für die 37. Woche fällig

Adressenänderungen.

Gau Hannover. Osnabrück. Berner ist zu streichen. 1. Vorf. August Saatkamp, Brösterweg 17. Briefe an: Heinrich Heinemann, Kollegienwall 14.

Gau Stuttgart. Ravensburg. Briefe gehen nicht mehr an die Kassierer, sondern an den Vorf. Franz Gröble, Rechenwiesen 46.

Gau Gera. Triebes. Mäusgeier ist zu streichen. Alle Sendungen an Martha Weidmann, Zeulenroda. Mäusgeier ist zu streichen. Geschäftsführer: Gustav Zeising, Lohweg 12.

Gau Dresden. Harta. Alle Sendungen gehen vom 10. d. M. an ins Bureau, Liebtnechtstr. 25.

Gau Ciegeln. Müstegiersdorf. Telephon-Nr. 139.

Übler Mundgeruch

wird abhörend. Häufig gefärbte Zähne einstellen das schönste Antlitz. Jede Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezähntem Borstenschnitt. Zahnbleiche Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 Pf., für Damen 1,25 Mk. (weiße Borsten), für Herren 1,25 Mk. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.

Größte Produktion der Welt!

OPEL

WERBET

für eure

Organisation

dem Deutschen

Textilarbeiter-Verband

Dieses Opernglas



herrliche Fernsicht, vorzügliche Vergrößerung. Stabile Metallgehäuse, gute Linien. Durch Mikroskop für jedes Auge einstellbar. Für Theater, Kino, Sport, Rennen, Ausflüge, im Stui und die Geniemann-Ausführung. enthält: 1. Sicherheits-Füllfederhalter mit 14-fach verstellbarem, modernem, 1. eleg. Dreifachst. ebenfalls gemuldet; 2. passende Staps; 3. Ersatz-Goldfedern; 4. 14-fach verstellbarem Referenzrahmen für den Dreifachst. Das Ganze auch in. Einz. Kosten zusammen nur 6,15 P. portofrei per Nachnahme. Garantie für jedes Glas. Da der Verband Prüfung erfolgt, streng reelles Angebot, sonst Geld zurückerhalten.

Walter Noske, Hannover a. S. 3

Verlag: Karl Schaber in Berlin, Remer Str. 89. — Verantwortlicher Redakteur: H. W. Brandenburg in Berlin. — Für die Angelegenheiten des Verlags...

Goldener Leberfluß - und eine verkehrte Gesellschaftsordnung...

Reiseindrücke aus Wien / Kameradschaftslehre? / Die Frauenarbeit als Tagungsgegenstand „Weibergemeinschaft“.

Wer Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder!

Ein stattlicher Bau, ein ehemaliges Schloß — in seiner Vorhalle leuchten obige Worte in Riesenbuchstaben dem Besucher entgegen. Welche kaiserliche Majestät empfand die Wahrheit dieser Worte und wollte sich täglich daran erinnern? Eine kaiserliche Majestät? Nein! Es waren Männer des Volkes und Frauen, die lange genug in den Niederungen gelebt und gedurft hatten, die genau wußten, wo ihre Mütter und Schwestern der Schutz drückt und die, als ihre Stunde schlug, die sie mitverantwortlich machte für soziales Elend, aus Schlössern und Palästen Helme und Unterkunftsstätten schufen für Kinder, deren Los bislang ein trauriges war. Mit vereinten Kräften und einer beispiellosen Schaffensfreudigkeit haben sie Wohlfahrts-einrichtungen für die Kinder der Armen in die stolzen Paläste verlegt, die goldener Leberfluß und eine verkehrte Gesellschafts-ordnung einst den Mächtigen der Erde und nur diesen zueignete. So wurde aus dem erwähnten Schloß ein — **Waisenhaus**.

Nach Ansicht mancher Lebiger soll man in Wien in dem Bestreben, Kinder aus des Lebens dunkelster Schattenseite heraus zu ziehen, die schloßherrliche Pracht zu verpflanzen, zu weit gegangen sein. Anstaltsfische. Diese Schönheit, diese wunderbaren Schöpfungen verpflichten. Diese Umwelt dient den Kindern als Mittel zur Erziehung, zu Gediegenheit und Schönheitsinn. Was das Proletariatkind bislang nur als Zaungast von ferne genoss, aus Märchenbüchern und aus Erzählungen kannte — nun gehört es ihm, es darf dort wohnen in all der Pracht und Herrlichkeit. Eine feine alte Kultur wird diesen Kindern erschlossen, als ein Glied mehr in der Kette hochwertiger Erziehungsmittel: Blumen in verschwendertlicher Fülle, kostbare Bronzen, von erster Künstlerhand geformt, Marmorsäulen und Marmorwände wie durchleuchteter Marmor. Fontänen in allen Regenbogenfarben glühend — das sind Bilder von wunderbarer Schönheit einer Welt, die nicht ohne Eindruck und Einfluß auf die Kinder bleiben können.

Ein anderes Schloß — es ist jetzt Fürsorgehaus für Kinder, die körperlich oder sittlich gefährdet, aus ihrer Umwelt herausgenommen werden müssen. Hier werden sie zunächst erst einmal in mütterlicher Obhut genommen, etwas, was den meisten fehlt. Eine reinere Welt tut sich vor ihnen auf, bis sie nach erfolgter Sichtung weitergegeben werden: Waisenhaus, Heilanstalt, Familienpflege, oder Fürsorgeerziehung.

Von der Wiener Gemeindeverwaltung, von ihrer hochsitzigen Einstellung, könnte man eine andere Stelle im deutschen Lande lernen! Geradezu imponieren muß die quantitative Wohnraumerstellung der Donaustadt für ihre bedürftige Bevölkerung. Es scheint mir verfehlt, diese fabelhaft imponierenden „Wohnhöfe“ Wiens in Grund und Boden zu verurteilen, mit Einfamilienhäusern wäre diesen Massen nicht geholfen gewesen. Die Stadtverwaltung wird wohl gewußt haben, daß sie, wollte sie die volksgesundheitlich abgründige Wohnungsnot an der Wurzel packen, auf den romantischen Individualismus derer verzichten mußte, der alles Heil nur von Stiebshäusern erwartet, wirklich großzügig konnte dem Wohnbedürfnis der Massen hier nur mit rationellem Hochbau begegnet werden. Diese Bauten der Wohnhöfe auf Riesenzentralanlagen sind musterhaft, sowohl hygienisch als auch in bezug auf Bequemlichkeit, wie sie die einfache Hausfrau erheut und nötig hat.

Da ist u. a. eine Riesenzentralwaschküche, in der 100 Frauen zugleich binnen sechs Stunden ihre 14tägige Familienwäsche auf elektrischem Wege reinigen und schrankfertig machen können. Die ganze Einrichtung zeugt von Verstand und Eingehen auf die Wünsche der Frauen, die nun einmal unteuher konservativ in manchen Dingen der Wirtschaft sind. Diese Riesenzentralwaschküche ist trotz bester Aufmachung wohl billiger als 100 Waschküchen in 100 Einzelhäusern und hygienischer als das Puddeln in der Wohnküche des Einfamilienhauses.

Daß innerhalb jedes Wohnhofes ein modern eingerichteter Kindergarten und Kinderhort eingegliedert ist, versteht sich bei der praktischen Einstellung der Wiener Gemeindeverwaltung von selbst. Man sagte sich: wo Arbeiterbevölkerung ihr Demizil hat, da fehlt es auch nicht an Kindern und damit diese Kinder es lernen, die künstlerisch angelegten, gutgepflegten Grünanlagen und Blumenrabatten zu schätzen, an denen sich die Bewohner erfreuen sollen, gab man ihnen genügend Spiel- und Tummelplätze mit Sandkästen, Planschbecken, Turngeräten und all die Dinge, die Kinderherzen freuen macht. Man verstand sich auf die Psyche des Kindes, das zum Kinde strebt, dem der schönste Eigengarten nichts wert ist, wenn ihm darin die Spielkameraden fehlen.

Auch für die erwachsenen Bewohner der „Höfe“ ist gesorgt durch Einrichtungen wie Lesesäle, Turnhallen, Vereinszimmer, Radio- und Sichtspielräume, die meist unter der Erde gelegen sind. Ein fünfstöckiges Haus dient in seinen einzelnen Stockwerken Schwimmbad, Heil-, Wohnen-, Luft- und Sonnenbädern.

Trotz der bewundernswerten quantitativen Wohnraumerstellung ist man auch in Wien noch lange nicht am Ende der Wohnungsnot. Aber sie wäre wohl trostloser, hätte man an verantwortlicher Stelle nicht von vornherein das gesunde Gefühl für Hochbauten gehabt. Man braucht ja diese „Wohnhöfe“ nicht als letztes Deut anzusehen, man muß aber rückhaltlos anerkennen, daß hier auch qualitativ Wohnraum geschaffen wurde, dessen scheinbare Enge doch den nötigen Spielraum für den Einzelnen läßt, der vor allem aber auch dem Kinde nicht gefährlich zu werden braucht, weil es ihm zu Luft, Licht, Sonne und geschnitener Betreuung hilft. Vor allem aber — und das scheint mir das wertvollste zu sein — kann die Miete für die netten Räume von ihren Bewohnern mühsam aufgebracht werden, so daß nicht andere ebenso wichtige Lebensbedürfnisse zurückstehen müssen. Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß wir uns heute vielfach einer Situation genähert haben, die Bedenken auslösen muß: wir füllen dem Wohnbedürftigen sein Wohnbedürfnis, oft weit über das pekuniäre Können des einzelnen hinaus und verringern zugleich aber damit die Möglichkeit der Bestreitung anderer nicht minder wichtiger Lebensbedürfnisse, wie Beschaffung von Wäsche, Kleidung, von kulturellen Bedürfnissen ganz abgesehen.

Hier muß jede Form von Individualismus ihre Grenze am wirtschaftlichen Können finden. Es kommt ja im Leben nicht darauf an, die Ideale einer kleinen Gruppe wohlmeinender Philantropen durchzusetzen, die die anderen Menschen mit aller Gewalt glücklich machen möchten. Es kommt vielmehr darauf an, die tatsächlichen Lebensbedürfnisse der Masse Mensch zu befriedigen im Einklang mit deren wirtschaftlichem Können nach Maßgabe der Mittel, die auszubringen möglich sind, ohne die Einzelfamilie kulturell herabzudrücken.

Hier scheint mir die Wiener Gemeindeverwaltung musterhaft: neben dem bekannten goldenen Herz für die Kinder läßt sie Logis und Verstand für deren Eltern in ihrem Bauprogramm sprechen.

Wien ist hier Vorbild.

Schwester Lydia Ruzhland (S. F.)

Was ist eine Kameradschaftslehre?

Zu den großen Schlagworten der Zeit ist unter der üblichen Bezeichnung der Tagesparole ein neues hinzugekommen: das Wort von der Kameradschaftslehre. Die frohe Botschaft kommt wie fast alle neuzeitlichen Sensationen aus Amerika. Das soll nicht heißen, daß wir in Europa und vor allem in Deutschland von dieser amerikanischen „Erfindung“ völlig überrascht worden wären. Die Einrichtung als solche kennt man nicht erst seit heute und gestern auch bei uns. Nur erscheint das, was hierzulande als Kameradschaftslehre gilt, doch immer noch mehr oder weniger als ungeklärtes Problem. Während man in Deutschland aus jeder Bogatelle ein philosophisches Brimborium macht und dabei sehr häufig die Wirklichkeit aus den Augen verliert, versteht man es jenseits des Ozeans ausgezeichnet,



Hast du schon ein neues Mitglied gewonnen?
Tue es, dann verdoppeltst du die Kampfkraft
unseres Verbandes.

auch schwierige Lebensprobleme vom Boden der lebendigen Praxis aus zu meistern.

Vor allem ist eins nicht zu vergessen: Amerika ist nicht nur das Symbol einer hochkapitalistischen Entwicklung ohne gleichen. Dasselbe Land, wo die modernen Großmächte Technik und Industrie den Rhythmus des Lebens bestimmen, respektiert im Grunde eine Weltanschauung, die ganz und gar aus Mittelalter gemahnt. Die Moralgesetze der puritanischen Einwanderer aus dem Jahre 1620 gelten offensichtlich immer noch als bindende sittliche Norm. Kein Wunder, daß der Kontrast zwischen einem rückständigen Sittlichkeitsideal und der lebendigen Wirklichkeit jenes System doppelter Moral zur Folge haben mußte, das eben das gesamte öffentliche Leben Amerikas beherrscht.

In den letzten Jahren hat sich nun eine kräftige Gegenströmung bemerkbar gemacht, die in erster Linie natürlich die junge Generation erreicht. Besonders auf den Hochschulen, die vermöge ihrer demokratischen Organisation auch den Söhnen und Töchtern der arbeitenden Klasse offenstehen, ist der Kampf gegen die herrschende Konvention in vollem Gange. In freier Lebendigkeit um die verstaubten Tugendideale aus grauer Vorzeit beginnt die studierende Jugend ihr Leben nach natürlichen Moralgesetzen einzurichten. Eheschließungen, bei denen der junge Mann gerade das 20. Jahr erreicht hat, sind an der Tagesordnung. Man legt das Studium gemeinsam fort, verdient — um jenes zu ermöglichen — gleichzeitig seinen Lebensunterhalt oder läßt sich — je nach den Vermögensverhältnissen — von den beiderseitigen Eltern ernähren, lernt einander verstehen und bleibt beisammen oder trennt sich wieder, wenn auf die Dauer keine Harmonie zu erzielen ist. Das ist die neue Kameradschaftslehre, und

ihre Name besteht zu Recht, weil hier in der Tat das Moment der Kameradschaft und Liebe im Gegensatz zur älteren Form der Eheschließung über alle anderen Motive triumphiert. Das Entscheidende ist also dabei, daß man die Liebe von zwei Menschen beiderlei Geschlechts legalisiert. Man verlangt von den jungen Leuten nicht Enthaltsamkeit bis zu dem Zeitpunkt jener Form von Eheschließung, die erst stattfinden durfte, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben waren. Man zwingt sie andererseits nicht zu Heimlichkeiten mit allem Zubehör öffentlicher Heuchelei. Man gestattet vielmehr den Liebenden, daß sie ohne Rücksicht auf Berufsausbildung und wirtschaftliche Situation, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob eine Dauerehe möglich erscheint oder nicht, einander angehören, vorausgesetzt, daß sie ihrem Bund die gesetzliche Anerkennung verschaffen.

Der Fortschritt der Kameradschaftslehre besteht zunächst einmal darin, daß sie die soziale Ungleichheit zwischen Mann und Frau beseitigt, indem sie die gesellschaftlich mißachtete „Freundin“ zur gleichberechtigten Kameradin des Mannes erhebt. Ein weiterer ausschlaggebender Gesichtspunkt ist der, daß hier gewissermaßen in der Praxis die Form der „Probeehe“ zur Anwendung gelangt. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als daß den mittelalterlichen Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe der neue Gedanke der „Zeitehe“ entgegengesetzt wird. Das soll nicht heißen, daß man nur eine gewisse Zeit zusammenleben darf. Ganz und gar nicht. Wenn aus der Zeitehe eine Dauerehe wird, um so besser. Dann ist die Probe aufs Exempel bestanden. Im anderen Fall aber besteht die Möglichkeit, eine Gemeinschaft aufzulösen, die keine inneren Bindungen hat, d. h. jeder wahren Moral widerspricht.

Freilich — und damit kommen wir zu dem entscheidenden Gegensatz zwischen Deutschland und Amerika — die Kameradschaftslehre erscheint nur unter einer Voraussetzung möglich und durchführbar: wenn eine Ehegesetzgebung vorhanden ist, die einer notwendig werdenden Ehetrennung keine künstlichen Hindernisse bereitet. Die deutschen Ehescheidungsparagraphen vertöpfern ein Stück mittelalterlicher Tradition. Erst nach ihrer Beseitigung wird sich auch in Deutschland der Gedanke der Kameradschaftslehre durchsetzen können. Dieser Kampf gegen die herrschende Kulturreaktion ist natürlich auch bei uns in erster Linie eine Angelegenheit der Arbeiterbewegung, vor allem der Arbeiterjugend. Sagitta.

„Frauenarbeit“ und „Arbeit und Sport“

Stellt die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene für ihre diesjährige Hauptversammlung vom 10. bis 12. September 1928 in Dresden zur Besprechung. Als Referenten zum ersten Thema werden Geheimrat Professor Dr. Thiele, Dresden über „Frauenarbeit und Volksgesundheit“, Regierungs-Gewerbeamt Dr. Elisabeth Krüger, Dresden über „Frauenarbeit und Gewerbeaufsicht“ und Geh. Medizinalrat Dr. Sellheim, Leipzig und Privatdozent Dr. Küstner, Leipzig über „Frauenarbeit und Schwangerschaft“ sprechen. Weiterhin erfährt Frau Juchacz, Berlin ein Referat über die „Berufstätige Frau“ und Direktor Leifer, Siemensstadt über „Maßnahmen zur Hygiene der Frauenarbeit“.

Ueber „Arbeit und Sport“ sprechen Ministerialrat Dr. Wallmich, Berlin und Dr. Klinge, Charlottenburg.

Anschließend findet die ärztliche Tagung der Gesellschaft statt, die in erster Linie über die Ausdehnung der Unfallversicherung und gewerbliche Berufskrankheiten erörtert wird.

In der sozialistischen Gesellschaft ist die Ehe das reinst, von keiner anderen Rücksicht als auf die gegenseitige Neigung geschlossene Verhältnis; ein Verhältnis, das, weil es aus keiner anderen Absicht als der, sich gegenseitig anzugehören, von zu gegenseitiger Achtung und voller Gleichberechtigung errogenen Menschen geschlossen wird, eine unendlich stilllichere Grundlage, als die unerkennbaren Ehen hat. Es existiert nicht, wie böswillige und unerkennbare Gegner dem Sozialismus unterstellen wollen, die sogenannte „Weibergemeinschaft“, ein Zustand, dessen Name schon eine schimpfliche Degradation der Frau bedeutet, der aber heute für manche Klassen in Wirklichkeit besteht. . . .

August Bebel, „Die Frau und der Sozialismus“.

Wohnungsnot und Wohnungskultur.

Wir appellieren!“ überschreibt der Leiter der Demog. Architekt Richard Linnert, den Hauptaufsatz des Augustheftes der „Wohnungs-Wirtschaft“, des Zentralorgans der von den freien Gewerkschaften geschaffenen Demog. Bewegung. Klar und knapp formuliert der Verfasser die Forderungen der gemeinnützigen Bauartigkeit an die neue Reichsregierung und die neuen Parlamente des Reiches und der Länder. Es müssen mehr Wohnungen und es müssen vor allem billige Wohnungen gebaut werden. Keine Einzimmerwohnungen, die schon den Keim zu neuen Krankheiten herden in sich tragen, mehr, auch nicht für den einfachsten Proletariat. — Gleichzeitig werden Mittel und Wege zur Verwirklichung dieser Forderungen aufgezeigt. Die Pflege einer zielbewussten und eindeutigen, gemeinnützigen und gemeinwirtschaftlichen Kleinwohnungsbaupolitik wird nicht ohne Verwirklichung der von den freien Gewerkschaften vorgeschlagenen Maßnahmen möglich sein, die unter anderem als dringlich ein großzügiges Reichswohnungsbauprogramm, Heranziehung der vollen Hauszinssteuer für den Wohnungsbau und die Ausnahme von Auslandsanklehen fordern. — Das sehr wichtige Gebiet der Anerkennung der Gemeinnützigkeit von Wohnungsbaugesellschaften behandelt in demselben Heft Verbandssekretär Dr. Boddien eingehend. An die Stelle des jetzt herrschenden Durcheinanders können nur dadurch Klarheit treten, daß die Entscheidung über die Gemeinnützigkeit eines Unternehmens von einer Behörde generell gefällt wird. Das Doppelheft bringt weiter eine ausführliche Besprechung des Pa-

riser internationalen Wohnungs- und Städtebaukongresses sowie einen eingehenden Bericht über die Jubiläumstagung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Dresden, dem sich eine Würdigung Heinrich Kaufmanns anschließt. Die übrigen gleichfalls wertvollen Artikel hier gebührend zu besprechen, fehlt es an Raum. Kurz möchten wir noch darauf hinweisen, daß Richard Linnert die Münchener Tagung des Hauptverbandes deutscher Gewerkschaften zum Anlaß nimmt, berechtigte Kritik an dem mageren Ergebnis der Tagung zu üben. Viktor Rood fordert in einem Appell an den neuen Reichstag die möglichst umfassende Verabschiedung des Bodenreformgesetzes und Robert Taub erinnert die zuständigen Stellen an ihre Pflicht, auch die ledigen erwerbstätigen Frauen und Männer bei der Bekämpfung der Wohnungsnot nicht zu vergessen. — Besondere Erwähnung verdienen auch die Bilder dieses Heftes. Den neugeschaffenen Bauten der Demog. Tochtergesellschaft in Berlin, der Gehag, hat man zwei Wohnungsbilder aus der „guten alten Zeit“ entgegengesetzt, die ohne jeden Kommentar, nur durch ihre phantasievolle Realität ein Mahnmal sind, solche menschenunwürdigen Verhältnisse niemals wieder entstehen zu lassen.

Die stets reich illustrierte „Wohnungs-Wirtschaft“ kostet bei 14-tägigen Erscheinungen vierteljährlich nur 1,50 Mk. Jeder Arbeiter, Angestellte und Beamte sollte die „Wohnungs-Wirtschaft“ abonnieren, um zu seinem Teil an dem Aufbau der Gemeinwirtschaft beizutragen. Bestellungen nimmt jedes Postamt und die Geschäftsstelle der „Wohnungs-Wirtschaft“, Berlin S. 14, Juchacz, 6, wo auch Probenummern kostenlos versandt werden, entgegen.

Europäisches Sklavenleben.

Die Hölle von Zlín.

Zlín ist ein kleines Städtchen im rückständigsten Winkel der mährischen Tschechoslowakei. Noch vor kurzem hatte es einige tausend Einwohner, heute etwa 15 000 und in einigen Jahren dürfte es 50 000 haben. In Zlín rechnet man wenigstens damit. Bürgermeister von Zlín ist Thomas Bata (sprich Botja). Dieses Zlín ist in aller Leute Munde. Hier steht nämlich das Etablissement der weltberühmten Schuhfirma T. und A. Bata. Mit 9000 Arbeitern, von anderer Seite werden 12 000 genannt, werden hier pro Tag 75 000 Paar Schuhe hergestellt. Um diese Schuhe abzusetzen, muß Bata auf den Weltmarkt. Die Firma T. und A. Bata hat in kurzer Zeit den tschechischen Schuhexport verzehnfacht; in Deutschland wurden allein im vergangenen Jahr 2 Millionen Bata-Schuhe verbraucht. Die Arbeitslosigkeit in der Schuhindustrie aller Herren Länder geht zu gutem Teil auf die Bata'sche Schuhinvasion zurück.

Was haben eigentlich die Textilarbeiter, so werden viele unserer Leser fragen, mit der Schuhfabrik von Bata in Zlín zu tun? Die von Thomas Bata nach Deutschland importierten Schuhe sind gut und billiger als das deutsche Produkt. Die deutschen Fabrikanten sollen sich umstellen, um mit Bata konkurrieren zu können. Dann ist die Sache in Ordnung — und Schuhhölle kann es nicht für die deutschen Fabrikanten geben. Wir wollen Bata's und der deutschen Schuhfabrikanten wegen feinen handelspolitischen Krieg mit der Tschechoslowakei riskieren.

Das ist alles richtig und nicht zu bestreiten. Aber worauf es ankommt und was auch die deutschen Textilarbeiter interessiert, ist das System, wonach in Zlín produziert wird. Wir genieren uns nicht, die Zustände in Zlín als europäisches Sklavenleben zu bezeichnen. Wir haben alle Interesse daran, daß das Bata-System nicht auf die europäische Produktion übergreift.

Jede Bewegung führt zu irgendeinem Erzeugnis; jede vernünftige Entwicklung treibt irgendeinmal und irgendwo irgendwelche Blüten, wo Vernunft in Unfuss verzerrt wird. Das ist Bata, moderne Mechanisierung gemischt mit frühkapitalistischen Instinkten, die sich selbst überbietet. In Zlín stehen auf einer Fläche von 93 000 Quadratmeter 33 Normalgebäude mit — man beachte die zahlreichen Werkstätten, die im Bata-System eine bedenkliche Rolle spielen — etwa 250 getrennten Arbeitsstätten. Das Etablissement ist noch keineswegs abgeschlossen; denn von den 9000 bis 12 000 Bata-Arbeitern sind immer 3000 bis 4000 im Ausbau des Werkes beschäftigt. Natürlich spielt das laufende Band in den Bata-Fabriken eine Hauptrolle. Man hat sozusagen bis zum mechanisierten. Das Arbeitspensum ist nicht nur pro Tag, sondern auch pro Stunde festgesetzt. Alle Augenblicke wird die Arbeitsleistung, natürlich wissenschaftlich, kontrolliert und — in die Höhe geholt. Bölgig einseitig, der Arbeiter hat dabei nichts zu sagen. Gewerkschaften kennt Thomas Bata nicht. Durch Schilder an den Fabrikwänden teilt er mit, daß seine Arbeiter nur eine Organisation brauchen und diese sei sein Betrieb und daß er keine Angestellten, sondern nur Mitarbeiter kenne. Diese Mitarbeiter holt er sich konsequent aus der Agrarbevölkerung. Es sind die schlechtbezahlten Landarbeiter und die Sehne hungernder Kleinbauern, die bei Bata arbeiten. Frauen sind äußerst willkommen; denn Frauenarbeit ist ja billiger als Männerarbeit. Beschäftigt werden jedoch nur Arbeiter und Arbeiterinnen zwischen 17 und 40 Jahren. Hat jemand die Altersgrenze erreicht, dann kann er gehen. Dann kann er sowieso das Arbeitstempo bei Bata nicht mehr verragen. Dann kann er sich anderswo ein Unterkommen suchen, dann soll er sich einen Bauernhof kaufen; er muß, so erklärt Thomas Bata, dann bei ihm zum mindesten 100 000 Kronen (nach unserem Gelde immerhin 25 000 Mark) erpart haben. Sagt Thomas Bata.

Mit 40 Jahren kann der Arbeiter gehen. Das ist für Bata typisch: für Thomas Bata der Profit und für den Arbeiter das Risiko. Das ist auch das Geheimnis der Produktion in Zlín. Machen wir uns einmal dieses Geheimnis klar. Thomas Bata hat in aller Welt Schuhfilialen, Verkaufsläden. Der Leiter dieser Filiale ist einmal ein von Bata abhängiger Angestellter, des anderen selbständiger Kaufmann. Bata gibt ihm eine Umsatzprovision von 9 Proz. Jeht aber auch zu gleicher Zeit die Verkaufspreise und das Verkaufs-pensum fest. Von diesen 9 Proz. hat der Filialleiter alles zu behalten: Personallohn, Miete, Steuern, Zinsen vom Warenlager, Zinsen für Waren unterwegs, den Anteil für lokale Werbefläche, Verpackung usw. Hat der Filialleiter nicht die vorgeschriebene Menge von Waren verkauft, so muß er Strafe zahlen. Inventur wird nach Ladenschluß gemacht. Ueberstunden werden nicht bezahlt. In der Bata-Sprache nennt man das: es gibt keine Ueberstunden. Kann man sich wundern, wenn z. B. die Verkäuferinnen bei Bata in Prag in der Woche auf einen Lohn kommen, der zwischen 6 bis 7 Mark liegt?

Mit im Jahre 1922 die Tschechoslowakei repariert, das Geld in der Tschechoslowakei wertvoller und die Ware zu teuer wird, weiß Thomas Bata ein sehr gutes Rezept, um die Preissteigerung durchzuführen. Er setzt seine Schuhpreise um 50 Proz. herunter, kürzt aber den Lohn der Arbeiter um 40 Proz. Die Preissteigerung bezahlt die Bata'sche Arbeiterkraft und der gute Thomas, der sich dabei nicht wehgetan hat, kriegt für seine ökonomische Heldentat von der tschechischen Regierung ein verbilligtes Darlehen, mit dem Zlín ebenfalls erst ausgebaut werden konnte. Auf diese Weise kann man aus Preispolitik machen, und die verbilligte Massenproduktion in Zlín beruht auf dieser frühkapitalistischen Erpresser-Methode.

Thomas Bata kann es mit seinen Arbeitern machen. Diese sind nämlich, wie bereits oben bemerkt, alle unorganisiert. Sie sind auf verloren in das Dasein des Industriearbeiters. Die Arbeiter können sie auch nicht; denn in der Tschechoslowakei kann nur der Arbeitlosenunterstützung erhalten. Der Mitglied einer Gewerkschaft ist. Da die Bata-Arbeiter aber nicht Gewerkschaftsmitglieder sind, müssen sie sich nur, was der Fabrikdiktator will.

Man geht die Geschichte los: Das Arbeitspensum wird willkürlich festgesetzt. Wenn der Arbeiter es nicht leisten oder

macht er Fehler, dann bezahlt er Strafe und ist gezwungen, nachzuarbeiten oder überzuarbeiten. Wie gesagt, es gibt in Zlín offiziell keine Ueberstunden, aber die Arbeitszeit wird unter dem Druck des Bata'schen Systems, wie Rudolf Philipp in seinem Buch (Der unbekannte Diktator Thomas Bata) mittelst, so ungebührlich lange ausgedehnt, daß man Arbeiter auf den Treppen schlafend findet, weil es sich nicht mehr lohnt, nach Hause zu gehen, weil für die Nachtruhe zu wenig Zeit zur Verfügung steht. Die Meister, ebenfalls Mitarbeiter im Sinne der Filialleiter, schließen die Türen zu, wenn die Arbeiter überarbeiten müssen, damit sie die Arbeitsräume nicht verlassen können. Das ist europäisches Sklavenleben.

Das ist die soziale Hölle. Dabei spielen die 250 Werkstätten eine große Rolle. Diese sind in sich selbständig, d. h. jede Werkstätte verkauft ihre Produktion an die nachfolgende Werkstätte. Es handelt sich um selbständige Wirtschaftsgelände, die miteinander in Konkurrenz stehen. Sie haben also das Verkaufsrisiko auf sich zu nehmen, wenn das auch von der Bata'schen Propaganda immer wieder bestritten wird. Wenn die Werkstätte bei dem Verkauf von Werkstatt zu Werkstatt einen Gewinn erzielt, so ist das ihr Gewinn. Das mag ab und zu glücken. In der Regel entwickeln sich die Dinge aber so: Da von der Bata-Zentrale das Produktionspensum festgesetzt wird, muß sich notwendigerweise eine Ueberproduktion und ein Mangel an Absatz ergeben. Spitzen sich die Dinge zu, dann kommt der Fabrik-kontrollleur und erklärt die vorhandene Ware, die einwandfrei ist, als Partieware, als minderwertige Ware. Die Betriebsleiter und Arbeiter sind um ihren Gewinn betrogen, hauptsächlich die Arbeiterschaft.

Denn das ganze Lohnsystem in Zlín baut sich auf diesem schwankenden Betriebsgewinn auf. Die Arbeiter bekommen teils festen Lohn, zum anderen Teil sind sie auf Gewinnbeteiligung (siehe oben) angewiesen. Das heißt: Thomas Bata ist Pädagoge. Arbeiter unter 20 Jahren sind, wahrscheinlich damit sie nicht soviel Zigaretten rauchen und „anderem Luxus frönen“, von der Gewinnbeteiligung ausgeschlossen. Mit anderen Worten; ein ganz erheblicher Teil der Arbeiterschaft (Arbeiter unter 20 Jahren werden natürlich in Zlín bevorzugt) muß sich mit dem spärlichen festen Lohn abfinden. Dem restlichen Teil wird die Hoffnung soll, aber diese Quote nur selten erreicht, auch enttäuscht. Denn Bata braucht immer wieder Preisermäßigungen und führt diese Preisermäßigungen auf Kosten der Arbeiter durch. Man fragt sich, ob es in Zlín keine staatliche Aufsicht gibt? Jawohl, Thomas Bata, Inhaber der T. u. A. Bata, ist Bürgermeister von Zlín und die anderen gemeindlichen Organe sind fast bis zu 100 Proz. von Bata'schen Kreaturen besetzt. Das ist die Aufsicht. In der Deffenlichkeit aber redet man, wenn man 40jährige Arbeiter auf die Straße wirft, davon, daß sie sich Bauerngüter kaufen sollen, daß sie 25 000 Mark gespart haben müssen, um das zu können. In Zlín herrscht eine soziale Hölle, in Zlín gibt es ein europäisches Sklavenleben.

Die Arbeiterschaft muß früh genug Front machen, damit dieser Schandfleck Bata in der europäischen Kultur, dieses Giftgeschwür Zlín in der europäischen Produktionsgeschichte ausgelöscht werde. Sie hat Front dagegen zu machen, daß die Bata-Methoden nicht auf das übrige Europa übergreifen.

Bedauerlich ist in diesem Sinne, daß auch in Deutschland jährlich Millionen von Bata-Schuhen getragen werden. Mit Schutzzöllen ist gegen Bata nichts auszurichten. Man kann die Zölle nicht in den Himmel rauffetzen, und da man es nicht kann, wird Thomas Bata seine Arbeiter noch länger arbeiten lassen, werden sie wegen Produktionsfehler oder nicht erfüllten Arbeitspensums noch höhere Strafen zahlen müssen als bisher, um den Schutz Zoll zu überwinden.

Dagegen erscheint uns eine andere Maßnahme wichtig, die der „Sozialdemokratische Pressedienst“ und der „Vorwärts“ vorschlagen, die u. a. zum Fall Bata folgendes schreiben: „Das Bata-System muß in Europa unmöglich gemacht werden. Die Deffenlichkeit muß über das Bata-System aufgeklärt werden. Der Abbau des Systems muß durch den Widerstand der öffentlichen Meinung erzwungen werden. Jeder, der Bata-Schuhe trägt, muß wissen, daß er Bata-Schuhe trägt und damit ein mörderisches und unanständiges System fördert. Aus der Frage Bata darf keine politische Frage der Tschechoslowakei gemacht werden, aber der tschechische Staat muß wissen, daß die europäische Kulturwelt das System nicht ertragen kann und will. Auch eine Kennzeichnung aller Schuhe (Label), die auf der Grundlage tariflich geregelter Arbeitsbedingungen hergestellt werden, ist in Erwägung zu ziehen. Das wäre sogar die zeitgemäßeste, wirksamste und gerechteste Abwehrmethode. Das Bata-System muß bei dem Verkauf der Bata-Schuhe, beim Konsumenten getroffen werden.“

Höherer Einfuhrüberschuß im Juli.

Die Passivität des deutschen Außenhandels war im Juli größer als im Vormonat. Es wurde ein Einfuhrüberschuß von 268 Millionen Mark gegen 215 Millionen Mark im Juni festgestellt. Das Statistische Reichsamts führt die Zunahme der Einfuhr von rund 74 Millionen Mark auf die Terminberechnungen im Niederlageverkehr zurück. Rohstoffe und Halbwaren wurden für 24 Millionen Mark mehr eingeführt. Dagegen ging die Einfuhr von Wolle und Baumwolle zurück. Auch die seit Januar zu beobachtende fallende Neigung der Einfuhr von Fertigwaren setzte sich im Berichtsmonat fort. Die Ausfuhr ist in diesem Berichtsmonat insgesamt um 21 Millionen Mark gestiegen. Die Ausfuhr an Fertigwaren erfuhr eine Erhöhung von 4 Millionen Mark. Die Ausfuhr von Textilfabrikaten zeigt eine beträchtliche Erhöhung. Die Fertigwarenausfuhr hat sich in den letzten vier Monaten in einem Monatsdurchschnitt von 685 Millionen auf einer ziemlich hohen Höhe gehalten. Im Jahre 1927 war ein Monatsdurchschnitt von 629 Millionen Mark zu verzeichnen. Somit ist in der Ausfuhr von Fertigwaren eine unmerkliche Besserung eingetreten.

Das Reichsjugendtreffen der freigewerkschaftlichen Jugend in Hamburg.

Rege Beteiligung der Textilarbeiterjugend.

Am Samstag begann in den frühen Morgenstunden in Hamburg der Aufmarsch der Gewerkschaftsjugend. Aus Nord und Süd, Ost und West waren sie in großen Scharen herbeigeströmt, um für die Jugendkämpferforderungen in machtvoller, gewaltiger Kundgebung zu demonstrieren und den Gewerkschaftstongreß zu begrüßen. Der am Samstagabend stattgefunden Aufmarsch sah eine Massenbeteiligung, die die kühnsten Hoffnungen weit übertraf.

Am Sonntag vormittag veranstaltete jede Berufsorganisation eine eigene Morgenfeier. Die Veranstaltung der Textilarbeiterjugend fand in der schönen Aula des Lehrerbildungsinstituts statt. Die Beteiligung unserer Jugend war sehr stark; allein aus dem Rheinlande waren 240 Jugendliche nach Hamburg geeilt. Das Programm wurde vom Rösschen Streichquartett und der Hamburger Jugendgruppe bestritten, daselbe war der Würde der Morgenfeier entsprechend zusammengefasst und kann unser Verband auf diese schöne weihenvolle Feier mit Stolz zurückblicken. Der Hamburger Jugendgruppe sei an dieser Stelle ein Lob für ihre schönen Darbietungen ausgesprochen.

In der Mitte der Feier stand die Ansprache des Verbandsvorsitzenden, Kollegen Schrader. Derselbe entbot den Jugendlichen zunächst den Gruß des Vorstandes. Er erinnerte daran, daß im Jahre 1922, durch seine Anregung mitveranlaßt, der Kollege Jäckel die Initiative zur Gründung einer Textilarbeiterjugendorganisation ergriffen hat. Seit dieser Zeit hat eine günstige Fortentwicklung unserer Jugendbewegung stattgefunden. Das heutige Treffen stellt unserer Organisation eine günstige Zukunftsprognose. Die Organisation wird ihrerseits auch fernerhin alles tun, was in ihren Kräften steht, um die Jugend einer besseren, schöneren Zukunft entgegenzuführen. Die heutige Generation hat große Aufgaben zu erfüllen, im Kampf um die Erreichung dieses Zieles muß der Jugendliche sich mit einreihen in die Gewerkschaften und mitarbeiten. Die Alten müssen allesamt versuchen, die Jugendlichen in ihrem Eigenleben zu verstehen. Das Band, das uns alle umschlingt, das Jugend mit Alter verbindet, muß allzeit ein festes sein. Nur bei inniger Zusammenarbeit kann für die Zukunft die große Jugendkämpferarbeit der Lösung entgegengeführt werden. Auch hier muß sich der Jugendliche seiner Zukunftsarbeit bewußt sein, nur im Rahmen starker, machtvoller Gewerkschaften wird es möglich sein, zu Erfolgen zu gelangen. Daneben muß die Bildungsarbeit in den Jugendveranstaltungen weiter gefördert werden, aus Euch, Ihr Jungen, muß der Organisation der neue Funktionärstamm erwachsen. Jeder einzelne muß sich dazu berufen fühlen, Funktionär zu werden, Kämpfer zu sein für seine gerechte Sache.

„Wann wir schreiten Seit an Seite“, an dieses Lied, das die Jugend auf vielen Wanderungen singt, erinnere ich auch in dieser Feierstunde. Seien wir alle dieses Liedes stets eingedenk, Alte und Junge Seit an Seite, dann, muß, unzer die Zukunft sein.

Der starke Beifall bewies, wie sehr die Worte in den Herzen der Jugend Widerhall fanden. Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit an Seite“ fand diese erhebende Feier ihren Abschluß. Hiernach marschierten die Jugendlichen zu den Sammelplätzen, um von dort aus zur Kundgebung am Rathaus zu gehen. Etwa 20 000 Jugendliche wurden hier durch den Bundesvorsitzenden Leipart und den Vertreter des UGB, Sassenbach in herzlicher Ansprache begrüßt. Allen Teilnehmern wird diese Veranstaltung unvergessen bleiben.

Jungen und Mädels, die Ihr alle in Eure Heimat zurückgekehrt seid, an alle von Euch ergeht nochmals der Ruf: Seid eingedenk des Treuegelöbnisses, Treue um Treue! Durch Kampf zum Sieg!

15. Ausschusssitzung des UGB.

Am 1. September trat der Bundesausschuß in Hamburg zu seiner 15. Tagung zusammen.

Leipart teilte zu Beginn der Sitzung mit, daß die Zentralstelle für Unfallverhütung beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften im Januar 1929 eine Reichsunfallverhütungswoche veranstalten will. Es wird besonderer Wert auf die Beteiligung der Gewerkschaften gelegt.

Die Unfallverhütungspropaganda soll durch die Presse, durch Vorträge, Lichtbild- und Filmvorführungen betrieben werden. Auch der Rundfunk wird in den Dienst der Sache gestellt werden. Mit besonderer Nachdruck wird die Bedeutung unfallverhütender Maßnahmen in den Schulen und Jugendabteilungen der Gewerkschaften zu behandeln sein. Auch gewerbehygienische Maßnahmen sowie die Bekämpfung der Berufskrankheiten wird das noch in Vorbereitung befindliche Programm umfassen.

Im Hinblick auf die große Zahl der Arbeitsopfer empfahl Leipart die während der Reichsunfallverhütungswoche in Aussicht genommenen Veranstaltungen in vollem Maße zu unterstützen.

Der Bundesausschuß schloß sich einstimmig diesem Vorschlag an.

Der Bundesausschuß nahm ferner einstimmig eine Entschließung gegen

die Verlängerung der Lehrzeit

an, die von der Konferenz der Jugendleiter vorgeschlagen worden war, die am 13. Juli in Köln stattgefunden hat.

Seit einiger Zeit sind in verschiedenen Berufen die Organisationen des Handwerks bestrebt, die Lehrzeit, soweit sie noch nicht die gesetzliche Höchstdauer von 4 Jahren erreicht hat, zu verlängern.

Der Bundesausschuß des UGB lehnt diese Bestrebungen als sachlich nicht gerechtfertigt ganz entschieden ab und erwartet von den gewerkschaftlichen Mitgliedern der Gesellenausschüsse der Innungen und Handwerkskammern, daß sie gegen Beschlüsse der Innungen und Handwerkskammern zur Verlängerung der Lehrzeit Einspruch bei den Aufsichtsbehörden erheben. Von den Aufsichtsbehörden fordern die Gewerkschaften, daß sie solchen Beschlüssen ihre Zustimmung versagen.

Im übrigen beschäftigte sich der Bundesausschuß mit der technischen Vorbereitung des Kongresses.



Das Mischen der Baumwolle.

Die seither erschienenen Abhandlungen zeigten das Wesen der Baumwollstreichgarn- und Streckwerkspinnerei in groben Zügen. Die nun folgenden sollen über die Feinheiten berichten und die Erfahrungen klarlegen, die zu der einen oder anderen nicht ohne weiteres verständlichen Anordnung von Maschinen und Räumen geführt haben. Auch hier wollen wir wieder den Rohstoff auf seinem Wege durch die Spinnerei begleiten. Die folgenden Abhandlungen können natürlich nicht alle möglichen Anordnungen behandeln. Namentlich in der Vorbereitung werden oft von der Norm abweichende Einrichtungen zu finden sein, deren Zweck aber leicht einzusehen ist, wenn die allgemein gültigen Regeln bekannt sind.

Vom Lagerraum kommen die Baumwollballen in die „Mischung“. Zuvor können sie noch die sogenannte Ballenschau durchlaufen haben, in der die Bandelisen aufgeschlagen und die Luteumhüllungen entfernt werden. Außerdem werden hier die Ballen geprüft auf Farbe, Reinheit und Stapel, d. h. auf die Faserlänge. Je nachdem die Prüfung ausfällt, werden die Ballen einer Spinnpartie zugewiesen. Die Spinnpartie wird in den Verschlägen, die im Mischraum vorhanden sind, „aufgestockt“, und zwar sollten es immerhin 50 Ballen sein, die hier zur Spinnpartie gemischt werden, um wenigstens annähernd gleiche Garne zu erzielen. Dieses Mischen der etwa 50 Ballen untereinander erfolgt unter verschiedenen Gesichtspunkten. Einmal werden Ballen gleicher Qualitätsbezeichnung gemischt, um einen Ausgleich der sich nie vermeiden lassenden Qualitätsunterschiede der einzelnen Ballen zu erreichen, das andere Mal werden Ballen verschiedener Qualität gemischt, um die Fehler, die die eine Qualität z. B. im Stapel hat, etwas herabzumindern und auszugleichen. Selbstverständlich darf kein besonders guter Rohstoff mit einem schlechten gemischt werden, da sonst die Eigenschaften des einen zu sehr gemindert werden und der Erfolg ein minderwertiger Rohstoff ist, der sich durch schlechtes Laufen in der übrigen Spinnerei auszeichnet, und damit auch ein schlechtes Garn ergibt, das meist noch viel schlechter ist, als es durch die Qualitätsverminderung bedingt wird. Die gemischten Qualitäten sollten daher nicht gar zu verschieden sein. Wenn aber durch das Mischen ein intensives Durcheinandergeraten von einzelnen Baumwollteilen der verschiedenen Ballen erreicht werden soll, so müssen die Ballen zuvor in solche Teile zerlegt sein. Es geschieht dies auf dem sogenannten Ballenbrecher. Der Ballenbrecher besteht aus einem Zuführtrichter, drei Paar Reihwalzen und den Abführungsorganen. Der Zuführtrichter ist ein Förderband, das mit schmalen Holzleisten senkrecht zur Längsrichtung besetzt ist und das zwischen zwei Walzen gespannt läuft. Auf dieses Gattentuch werden die Lagen, wie sie vom Ballen abgenommen werden, aufgelegt. Eine Lage soll dabei etwa zwei bis drei Finger dick sein. Schon hier wird nicht immer von einem Ballen abgenommen, sondern wenn z. B. fünf Ballen gerade aufgeschlagen sind, wird der Reihe nach von allen fünf Ballen gearbeitet, um gleich von Anfang an eine gute Durchmischung zu erzielen. Die Zuführtrichterung gibt die aufgelegte Baumwolle an die Reihwalzenpaare ab. Die Reihwalzenpaare sind zwei übereinanderliegende Zadenwalzen von je rund 20 Zentimeter Durchmesser, von denen die untere fest in ihren Lagern ruht, ohne dabei an ihrer Drehung behindert zu sein, während die Lager der oberen in Gleitführungen sich auf und ab bewegen können und mit starken Federn belastet sind. Solche Reihwalzenpaare liegen drei oder vier nebeneinander. Das Walzenpaar nächst dem Zuführtrichter läuft bei drei Walzenpaaren z. B. mit rund 25 Umdrehungen. Das nächste mit rund 100 und das letzte endlich mit rund 250 Umdrehungen. Die Baumwolllage, die nun vom ersten und zweiten Walzenpaar gefasst ist, wird zwischen diesen beiden auseinandergezerrt. Ein Durchgleiten ist unmöglich, da die Walzen nicht glatt, sondern mit lauter Zaden besetzt sind. Der gleiche Vorgang wiederholt sich zwischen dem zweiten und dritten Walzenpaar, so daß sich Passieren dieses Paares der Zusammenhang so vollständig gelöst ist, daß die Baumwolle in Klumpen herausfällt. Diese Klumpen fallen nun auf ein Abführlattentuch, also wieder ein Förderband, und werden so den einzelnen Verschlägen zugeführt. Solange die Bewegung wagerecht oder nur leicht schräg nach oben geneigt erfolgt, sind weiter keine Schwierigkeiten gegeben. Auch senkrecht nach unten kann man die Baumwolle noch fallen lassen, aber senkrecht nach oben geht es mit einem gewöhnlichen Lattentuch nicht mehr. Hier werden dann sogenannte Steiggitter verwendet. Es sind dies wieder Lattentücher, aber nicht nur eines, sondern zwei, die so angeordnet sind, daß die beiden einander zugekehrten Seiten hart aneinander in gleicher Richtung, nämlich nach aufwärts laufen. Zwischen diese beiden Lächer klemmt sich dann der zu befördernde Stoff und wird so in die Höhe gebracht.

Die Lage der Verschläge ist in erster Linie durch die Eigenheiten des Gebäudes, in welchem die Mischung untergebracht ist, bedingt. Es können deshalb sehr umständliche Anlagen der Lattengitter, die zum Füllen der Verschläge, zum Aufstocken dienen, notwendig werden. In neuerer Zeit wendet man darum gern die pneumatische Förderung an, d. h., daß man die Baumwolle in Rohren mittels bewegter Luft transportiert. Hierzu ist aber Bedingung, daß die Baumwolle schon genügend aufgelockert ist und keine allzu großen Klumpen mehr bildet. Meist werden deshalb bei pneumatischer Förderung Ballenbrecher mit nur zwei Reihwalzen, aber noch einer Schlagtrommel benutzt. Bei diesen Ballenbrechern, die bei Lattentuchförderung auch für kurzstapelige Baumwolle Verwendung finden, ist wieder, wie bei den gewöhnlichen Ballenbrechern, ein Zuführlattentuch vorhanden, das die aufgelegten Baumwollagen den zwei Reihwalzenpaaren zuführt. Auch diese arbeiten wieder, wie vorher schon behauptet, geben aber die Baumwolle nicht auf das Abführlattentuch ab, sondern führen sie einer Schlagtrommel zu, die über einem Koff rotiert und die nun die Baumwolle

weit aufbläst, daß sie durch einen Ventilator in den am Ballenbrecher angeflochtenen Rohren abgefaugt werden kann. Entweder läßt man die Baumwolle selbst diesen Ventilator passieren, der dann in diesem Falle nur wenig Flügel haben darf, oder man erzeugt im Verschlag selbst ein Vakuum, dann muß aber der Verschlag luftdicht verschließbar sein. Die Schlagtrommel ist eine Walze von etwa 35 Zentimeter Durchmesser, die mit den Schlagnasen, das sind kurze Flacheisenklumpen, besetzt ist. Diese Schlagnasen sitzen so, daß sie mit der Schmalseite, also der Dicke des Flacheisens auf die Baumwolle treffen. Die Achse der Schlagtrommel ist parallel zu denen der Reihwalzen. Die Schlagtrommel bewegt sich nun so, daß die Schlagnasen von oben auf die durch die Reihwalzen vorgeschobene Baumwolle treffen. Stücker von dieser Baumwolle werden abgeschlagen und über den Koff geführt. Der Koff besteht aus dreikantigen Stäben, die so gestellt sind, daß sich vom Umfang der Schlagtrommel keine Tangente ziehen läßt, die gerade durchgeht. Dadurch werden ausgeschleuberte Teilchen, die ja alle in der Richtung einer Tangente fliegen wollen, zunächst abgebremsrt, ehe sie vollends durchfallen können. Nun herrscht aber durch die angeschlossene Saugleitung noch ein Zug zwischen den Koffstäben, der nach innen gerichtet ist. Sind nun die Teilchen leicht, wie z. B. Faserklumpchen, so werden sie durch die Zugluft wieder nach innen gerissen, sind sie schwer, wie z. B. Steinchen, Nägel oder Samentteile, fallen sie trotz der Zugluft vollends durch. Es findet also hier schon eine gewisse Reinigung statt.

Die Stöcke, in die die Baumwolle nach Passieren des Ballenbrechers geleitet wird, sollen so groß sein, daß der gesamte verfügbare Platz mindestens den aufgelockerten Rohstoff für zwei Wochen aufnehmen kann. Früher waren die einzelnen Verschläge 4 bis 5 Meter im Geviert, und aufgeschichtet wurde bis etwa 2 1/2 Meter. Heute wird bis 3 1/2 und 4 Meter aufgeschichtet, bei pneumatischer Förderung kann der Verschlag auch etwas größer als 4 bis 5 Meter im Geviert sein. Für zwei Wochen Rohstoff sollten die Stöcke fassen, damit der Rohstoff jeweils vor der Verarbeitung etwa eine Woche lagern kann. Die in den Ballen festgepreßte Baumwolle nimmt nach ihrer Lockerung erst allmählich ihre Elastizität wieder an. Die Luft sollte nicht zu feucht sein, doch ist vor allzu großer Trockenheit zu warnen, da sonst die Baumwolle bei ihrer weiteren Verarbeitung zu spröde ist. Auf eine Eigenheit, auf die nicht immer geachtet wird, sei besonders aufmerksam gemacht, da sie schon zu den Feinheiten der Spinnerei gehört. Die Temperatur in den Stöcken sollte nie unter diejenige sinken, die in der Puherei, dem nächsten Arbeitsgang, herrscht. Besser ist es, wenn sie ein bis zwei Grad höher ist. Ist sie niedriger, erleben wir bei der Baumwolle das gleiche wie bei Brillengläsern, die von kalter Luft in das warme Zimmer gebracht werden. Sie beschlägt sich mit Feuchtigkeit. Feuchte Baumwolle aber hält die Unreinigkeiten rein und löst sich auch schlecht auf. So kann eine Kleinigkeit, die in der Mischung übersehen wurde, die ganze Spinnerei beeinflussen.

Ueber die Herstellung der Knüpfteppiche im Orient.

Von Artur Hamann.
(Aus „Melliand Textilberichte“.)
III.
Kaukasische Teppiche.

Sie sind im allgemeinen von feiner Knüpfung und kurzem Flor, mitunter aber auch hochflorig und grob geknüpft. Kennzeichnend sind die streng geometrischen Muster. Die Farben sind bunt.
Kasak. Die am meisten vorkommenden Größen sind 130 zu 95 bis zu 280 zu 140 Zentimeter. Die Musterung ist streng geometrisch; vorherrschend sind Sterne, Rosetten, Bier- und

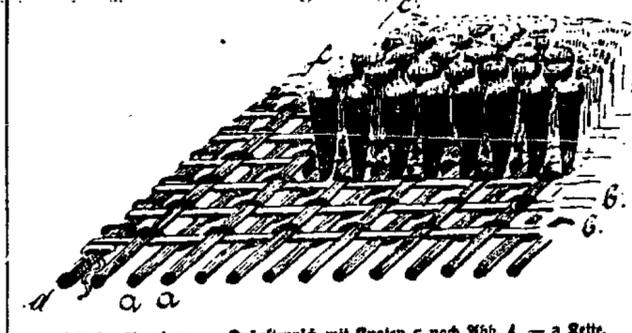


Abb. 8. Angehängenes Knüpfteppich mit Knoten c nach Abb. 4. — a Kette, welcher Schuß b straff, schwarzer Schuß b locker eingetragen.

Sechseck, treppenartige Formen, Tierfiguren u. dgl. Die häufig vorkommenden Medaillons sind mit kleinen Männchen, Pferden und Vögeln verziert. Der Flor ist hoch, mitunter pelzartig und wollig. Das Material für die Knüpfung ist Schafwolle, Kette und Schuß sind Baumwollgarn, in seltenen Fällen auch Wolle. Die Hauptfarben sind blau, rot, grün (wenig), ziegelrot, oder weiß.

Schirawah. Eine Teppichart von sehr feiner und dichter Knüpfung mit niedriger, samtartiger Flordecke. Die Musterung ist streng geometrisch, medaillonartig, feinsinnig und zierlich. Größe: 70 zu 50 bis 300 zu 160 Zentimeter.

Derbent. Die in den Größen von 320 zu 150 und 165 zu 109 Zentimeter vorkommenden Derbentteppiche sind in der Musterung wie die meisten kaukasischen Teppicharten geradlinig, geometrisch und zugleich feinsinnig. Charakteristisch sind drei bis vier große Sterne, welche von Zickzacklinien umgeben sind. Die Sternfiguren sind in den Farben rot, gelb und blau gehalten. Bei Teppichen mit Medaillonmusterung befinden sich die Medaillons im blauen oder roten Mittelfeld. Besonders typisch sind winkelförmige Hakenfiguren. Die Flordecke ist ziemlich hoch, teils pelzartig.

Kabistan. Es wird auch Karadja genannt und gehört zu den Gallerieteppichen oder -läufern. Größe: 200, 300, 500 zu 100 Zentimeter. Die Musterung besteht aus vielen aneinanderhängenden Medaillons, welche durch eine Borde mit Hakenfiguren verbunden sind. Die Bordüren besitzen sehr abwechslungsreiche Musterungen wie z. B. durch Rosetten, Blätter, Tierfiguren, Männchen. Die Knüpfung der älteren Exemplare ist sehr fein, die Farben sind lebhaft, tief, feurig. Das Knüpfmaterial ist feinste Schafwolle mit seidigem Glanz. Die Flordecke ist kurz samtartig und seidig. Kett- und Schußmaterial ist Baumwollgarn.

Ghendje. Teppiche von länglichem Format, Größe von 110 zu 90 bis 300 zu 120 Zentimeter in Lauferform von 300 bis 500 Zentimeter Länge und 90 bis 110 Zentimeter Breite. Die kleineren Teppiche werden auch Karabagh genannt. Typisch ist die lange Form mit geometrischer Musterung. Die Bordüre ist mit Tierfiguren verziert. Das Material ist besonders weiche Schafwolle, die Knüpfung dicht, und die Flordecke mittelhoch. Die Hauptfarben sind blau, rot und grün, teils hellere graue und gelbliche Töne.

Zentralasiatische Teppiche.

Turkestan. Die besonderen Kennzeichen sind feine und dichte Knotenstellung, und kurze, samtartige Flordecke. Vorherrschend sind kalte Farben, wie altrot, tiefblau, gelblichweiß.

Afghan. Er ist einer der bekanntesten Teppiche, und wird in den Größen 200 zu 300 bis 250 zu 350 Zentimeter hergestellt. Die Musterung ist streng geometrisch. Je nach der Größe des Teppichs reihen sich in der Längsrichtung regelmäßige Quadrate mit abgestumpften Ecken (Achtecke) aneinander an. Diese Quadrate sind wiederum mit kleinen Sternen, fleckblattartigen Motiven, auch kleinen Tierfiguren reich verziert. Die Borde ist streng geometrisch, gestern, oder durch sich kreuzende Zickzacklinien gemustert. Seine Knüpfung ist äußerst fein und fest, die Farben sind wirkend, feurig, satt, meist altfarbig. Die Flordecke ist niedrig, das Kett- und Schußmaterial meist Wolle.

Yomud oder Yamuth. Die nach den Nomaden benannten Teppiche sind meist quadratisch 120 bis 140 Zentimeter. Die Musterung ist streng geometrisch. Die Mitte des Teppichs verziert ein großes Kreuz, das sich an beiden Seiten, sowie oben und unten an die Rante anschließt. Die freien durch das Kreuz abgetheilten Quadrate oder Rechtecke sind mit sich regelmäßig wiederholenden Motiven ausgefüllt. Manche Teppiche besitzen auch in der Mitte durchgehende, sich gleichmäßig wiederholende Motive, in Form von schiefwinkligen, habenbesetzten Vierecken. Die Knüpfung ist sehr fein, die Flordecke niedrig und samtartig. Die Hauptfarben sind dunkelblau, rot (altweinrot). Gelblichweiße Figuren sind häufig vertreten.

Khyplaja. Eine sehr geschätzte, aber seltene Teppichart. In Format und Knüpfung dem Yomudteppich ähnlich, ebenso die Musterung der Rante. Jedoch sind die kreuzartigen Formen, die gerade für den Yomud so bezeichnend sind, selten. Bekannt sind greue Motive. Die Farben sind dunkelblau, schmutziggelb und braunrot, das sogenannte Khyplrot.

Beludschistan. Benannt nach dem Emir Beludschistan. Die in meist Vorlegergröße, Diwan- und Zimmerdeckengröße hergestellten Teppiche sind nur in antiken Stücken wertvoll. Tieffeurige rote und blaue Farben, das Blau geht vom Tiefschwarz ins Schwarzwägel über. Besonders kennzeichnend ist er an seiner düsteren, seidigen, tiefblauen und rot-schwarzen z. T. verschwommenen Färbung. Häufig befindet sich auch in düsterer Grunde ein kleines, weißes oder gelbes Motiv, ein Kreuzchen, eine punktierte Linie oder dergleichen. Die gesamte Raumeinteilung, wie auch alle angewandten Motive sind fast immer geometrisch. Die Musterung ist ferner dicht zusammengebrängt. Das Material für die Knüpfung, sowie Kett- und Schußmaterial ist Wolle. Die Flordecke ist ziemlich hoch, deshalb sind auch die Teppiche dick und schwer.

Samarland. Auch chinesischer Kaschgarteppich genannt. Seine Heimat ist im östlichen Turkestan an der chinesischen Grenze, daher auch der chinesische Stil. Typisch sind tellerartige Medaillons, die dicht aneinandergereiht sind. Das Mittelfeld ist von vielen immer verschiedenen gemusterten Bordüren umgeben, wie z. B. die Mäanderborde, Rosetten und Wellenbänderborden. Das eigentliche Mittelfeld ist mit Blüten, Drachenleibern, Inschriften und dergleichen verziert. Die Knüpfung ist lose, ziemlich grob, die Flordecke etwas zottig. Die Hauptfarben sind rot, kupferfarbig. Die Ornamente sind meist gelb und blau, ziemlich grell.

Indische Teppiche.

Zu den indischen Teppichen zählen in der Hauptsache: Kaschmir, Malabar, Amritsar, Samit, Agra und Lahore. Die Musterung ist den orientalischen und persischen Teppichen sehr ähnlich, daher sind Kopien von Afghan- und Feraghanteppichen nicht selten; jedoch in der Farbenstellung greller, zum Teil sehr leuchtend. Vorherrschend sind grelle blaue und ziegelrote Farben. Zu den besten Qualitäten zählt der Amritsar und Kaschmirteppich. Die altindischen Teppiche haben meistens stilisierte Musterung, Medaillons mit eingeleiteten Sternfiguren, umgeben von Tierfiguren, Vögeln. Der Kaschmirteppich ist mit Rosetten, Blüten und Blattwerk dicht gefüllt. Besonders das Mittelfeld zeigt große, immer nebeneinanderstehende Rosetten, Palmetten und dergleichen. Das Material besteht bei den gewöhnlichen und billigeren Qualitäten aus Tierhaaren (Kuhhaaren). Das Kett- und Schußmaterial ist Baumwolle. Die Knüpfung ist im allgemeinen lose, die Flordecke ungleichmäßig, teils zottig. Die Teppichherzeugung wird in Indien unter Leitung bedeutender Londoner Exportfirmen fabrikmäßig betrieben.

Unterhaltung und Wissen

Die Schleierweberei in Schlefien.

Von Theodor Müller, Breslau.

Hirschberg war der Sitz der einst so blühenden Schleierweberei und zu den vorzüglichsten Wohlthätern dieser Stadt gehört ein Mann, dessen Namen leider nicht mehr zu ermitteln ist. Zimmermann erzählt von ihm folgendes: „Um das Jahr 1566 oder einige Jahre später, scheint sich die Schleierweberei und mit ihr der Reichtum in Hirschberg eingefunden zu haben. Man schreibt ihre Entstehung einem Schuhmacher aus dieser Stadt zu, der nach Holland gewandert ist, ein besonderes Wohlgefallen an dem Schleierweben gefunden hat, daselbe erlernte, und als er im Verlauf von fünf Jahren zurückgekommen, mit Hilfe einiger Weber diese neue Manufaktur angefangen, die dann einen so segneten Fortgang gehabt hat.“

Der Dreißigjährige Krieg, der für alle Zweige des Kunstfleißes und für allen Wohlstand so verderblich war, zerrüttete auch diese Manufaktur. Erst im Jahre 1676 reiste ein Bürger und Handelsmann v. Ehrenfeld nach Holland und 1682 nach Frankreich und England, um sich zur Wiederherstellung der Schleierweberei mit Kenntnissen und Handlungsbefähigungen auszurüsten. Er kehrte mit reicher Beute von beiden Reisen zurück und brachte auch Muster zu gestreiften Schleier mit, die indessen erst nach seinem Tode verfertigt wurden.

Zunächst einige Bemerkungen zu dem Gewebe, welches mit dem Namen Schleier bezeichnet wurde. Den Namen hat es von dem häufigsten Gebrauch erhalten, speziell in den Klöstern und auch bei den reichen Damen. Es waren keine Schleier im heutigen Sinne, sondern Leinwand, von der man zwei Hauptarten unterschied, die dickere und die klare oder dünne. Sie war nicht so fest gewebt, wie die übliche Leinwand, sondern ihre zarten Fäden des Aufzugs wie des Einschlags standen ein wenig voneinander entfernt. Um diese Lockerheit des Gewebes zu erhalten, bediente sich der Weber solcher Blätter, deren Röhre (Riote) nicht so eng, wie in den Blättern des Leinewebers zusammenstanden, sondern nach der Natur des Gewebes die erforderlichen Zwischenräume ließen. Diese Blätter wurden von den Blotbindern für die Schleierweberei besonders verfertigt und mit den Buchstaben D. S. (Dünne Schleier) bezeichnet. Hieraus folgte, daß die Werte (Reite) zum Schleier weniger Fäden hatte, als die Leinwand, wenn beide eine gleiche Breite erhalten sollten. Beim Weben schlug der Weber den Einschlag (Schuß) nicht mit der Lade fest, wie bei der Leinwand, sondern so porrhändig, daß der neue eingeschlagene Faden genau in dem gehörigen Abstände von dem vorhergehenden bleibt. Es wurden nicht nur glatte Schleier, sondern auch gestreifte und gebülmte (gemusterte und gezeichnete) verfertigt. Die Streifen und Blumen wurden mit baumwollenen Fäden hervorgebracht, die teils schon in die Reite mit aufgezogen, teils eingeschossen wurden. Das Ausland bestellte öfter auch gefärbte Blumen und Streifen; zu diesen wurde dann rotes, türkisches, oder grünes und blaues baumwollenes Garn genommen. Das baumwollene Garn erhielten die Weber teils aus Reichenbach, teils aus der Gegend von Strehlen, wo sich besonders die böhmische Gemeinde zu Hussinej mit dem Spinnen der Baumwolle beschäftigte.

Die dicken Schleier nähern sich in der Dichtigkeit mehr der Leinwand, nur unterscheiden sie sich von derselben, wenn diese auch eben so fein ist, dadurch, daß ihr Einschlag (Schuß) etwas feiner ist als der Leinwand. In Deutschland führten sie den Namen Batist; die lockere Art wurde Kammerwand genannt. Die Kaufleute

gaben den Fabrikanten, die in das Ausland gingen, die nachstehenden Bezeichnungen: Estopilles unis, für die dichten Schleier; Estopilles claire, für die dünnen, klaren Schleier; Estopilles rayees, für die gestreiften Schleier und Estopilles a fleurs für die gebülmten Schleier.

Der Flach wurde von den Spinnern zu dem Schleiergarn noch sorgfältiger gehedelt und zubereitet als zu dem Leinwandgarn. Der Faden wurde möglichst gleich auf der Spindel gesponnen, zu einigen Arten runder und dichter, zu anderen Arten locker und wolliger. Das Weben geschah größtenteils auf den Dörfern zwei bis drei Meilen umher, auch etwas in dem nahen Löwenberger Kreise. Die Webe wurde gewöhnlich 52 schlesische Ellen lang (nach der Schleierordnung sollten es 54 und bei einigen Arten sogar 58 Ellen sein) und entweder 5/8 oder 6/8 oder 7, auch 8 Viertel breit gemacht und in vier Stücke, jedes zu 13 Ellen geschnitten. Der Weber brachte die rohen Schleier zum Verkauf nach Hirschberg, wo allein im Gebirge ein Schleiermarkt war. Eigentlich hatte diese Stadt das eigentliche Vorrecht, mit dieser Ware zu handeln, vermöge eines Privilegiums des Königs Ferdinand III., vom 30. September 1630. Es wurde aber nicht mit großer Eifersucht darauf gehalten; denn da die Weber alle in der Nähe wohnten und auf dem Hirschberger Markte ihres Absatzes gewiß waren, so hatten sie keine Veranlassung, einen weiteren Weg nach einer anderen Stadt zu machen. Als daher auch die Stadt Schmiedeberg, am Ende des 18. Jahrhunderts, das Recht des nachgesuchten Leinwand- und Schleiermarktes erhielt, hatte dies für Hirschberg keinen Nachteil und nur in solchen Jahren, wo die Bestellungen der Ausländer ungewöhnlich groß waren, wie 1785, wurden auch aus anderen Städten Schleier ausgeführt.

Der Kaufmann, der dem Weber die rohen Schleier abkaufte, ließ sie entweder auf einer eigenen Bleiche oder bei den Reichern appretieren. Diese Art der Appretur wurde als ein Geheimnis streng bewahrt. Die Bleichernächte hatten 1791 eine Arbeitszeit von morgens 4 Uhr bis abends 9 Uhr, bei einer Ruhepause von insgesamt 2 1/2 Stunden. Bei dem Feuer unter den Kesseln, worin gebleicht wurde, litt sie sehr; ihr Wochenverdienst betrug nicht über zwei Gulden, mancher konnte es kaum auf 36 bis 38 Silbergroschen bringen. Eine außerordentliche Einnahme kam nicht vor, außer daß an Festtagen einige Groschen zur Ergötzung geschenkt wurden. War damals das Los dieser Arbeitergruppe gerade kein glänzendes, so mußte das Einkommen der Bleichergesellen und deren Arbeitsverhältnis geradezu als elend bezeichnet werden.

Da die genannte Stadt eine so lange Reihe von Jahrzehnten im Besitze dieses ansehnlichen Handwerkszweiges war, so hatte sich allmählich auch ein großer Reichtum in den Kaufmannsfamilien angehäuft. Die Lasten des Siebenjährigen Krieges wurden von Hirschberg schnell überwunden. Im Jahre 1740 wurden ausgeführt 192 682 Schock und Webe Leinwand und Schleier, deren Wert nicht angegeben ist.

Im Jahre 1779 Leinwand und Schleier im Werte von 1 124 720 Talern.

Im Jahre 1784/1785 Leinwand und Schleier im Werte von 1 982 899 Talern.

Im Jahre 1790 Leinwand und Schleier im Werte von 1 303 260 Talern.

Dieser Handwerkszweig blieb nicht von dem allgemeinen bekannten Weberelend verschont und das ergreifende Gedicht Ferd. Freiligraths: „Aus den schlesischen Bergen“ hatte wahre Motive zur Grundlage. Mit der allgemeinen Handweberei verschwand auch die Schleierweberei gänzlich.

Wenn der Wald blüht . . .

Kann denn der Wald blühen? O ja, macht nur die Augen auf, ihr Menschenkinder, denn die Zeit ist da. Wenn Marienfäden die Sommerluft durchziehen und dem verirrtten Wanderer den Weg zeigen, wenn Grillen zirpen und sich im Hochzeitsreigen schwingen, dann schimmern auf dem moosigen Waldboden zartblaue Rapschen, die größer und kräftiger werden. Zuerst sind es nur Büntchen, dann Sträuße und zuletzt große Büsche und Flächen, die weite Strecken im Kiefernwald bedecken.

Das Heidekraut, genannt Erika, die schöne schlichte Waldblume, des Herbstes erster Bote, ist da. Schaut sie nur an; in ihrer bescheidenen unaufdringlichen Schönheit wird sie sich auch ins Herz stellen; ist sie doch ein echtes Kind des Waldes, der wiederum in Lebensgemeinschaft mit jeglichem Gewächs und Tier lebt. Das sollte uns Menschen zur Nachahmung aneifern.

Wie ein zartes jungfräuliches Mädel, das unbewußt seiner keuschen Schönheit im Lebensnat steht, mutet das Heidekraut an. Es begehrt nichts als nur da zu sein. Bereitet dem Wald vor Sommer-schluß noch ein Blühen, das nicht mit Schalmelienfang und über-schwenglicher Blütenpracht kommt, sondern jaghaft leise und ver-schwiegen.

Will die liebliche Heideblume uns Menschen vielleicht etwas sagen . . . ?

Wir sollen auch wirken und schaffen unablässig in unserem Kreise, ohne Anspruch auf den Beifall der Menschen zu erheben. Unser Mühen wird sich dann selbst belohnen, wenn auch unser Leben äußerlich wie die Spur im Sande verläuft. Elise Ketslag.

Das Kind und der Beruf des Vaters.

Kinder erleben mehr, als man im allgemeinen glaubt, den Beruf ihres Vaters mit. Das zeigen uns Aussprüche, die man in Desterreich von Schullindern über Helden des Friedens hat schreiben lassen. An 20 000 Kindern machte man dieses Experiment, das nicht nur den ausgesprochenen Friedenssinn des Kindes beweist, sondern zugleich zeigt, wie eng seine Welt mit der des Vaters verflochten ist.

Immer wieder wurden von den Kindern die Helden des Friedens dem Berufsleben des Vaters entnommen. Das Berufsleben des Vaters ist ein Stück Welt, das dem Kinde am nächsten liegt. Die Arbeit des Vaters bindet das Kind mit der großen Welt.

Manchen Kindern waren sogar technische Ausdrücke, Fachbezeichnungen, in überraschender Weise bekannt. Sie kannten die sozialen Verhältnisse, die Berufsgeschäfte, die Bedeutung der Arbeit. Bei vielen Kindern verband sich das Wissen vom väterlichen Berufe mit einer schönen Phantasie über soziale, menschliche Aufgaben und Ziele.

Die Rundfunkzensur.

Die Zensurfrage ist die dringlichste Angelegenheit des Rundfunks. Bei jeder politischen Veranstaltung tritt das offenkundig zutage. Eine Regelung ist daher nicht mehr zu umgehen. Den besten Beweis liefert der neueste Zensurstand, den der politische Ueberwachungs-ausschuß des Kölner Senders heraufbeschwor. Der Leiter des neuesten „Arbeiterfunk“ befaßt sich ausführlich mit diesen Dingen und erörtert die Frage grundsätzlich.

Die zusammenfassenden Kritiken der Sender sind wieder vermehrt und der „Postmeister“ ermöglicht den Postkern, sich einen hochwertigen Drei-Röhrenapparat für Orts- und Fernempfang zu kaufen. Jeder Radiohörer sollte sich deshalb dieses wertvolle Material zu eigen machen. Er sollte Mitglied des Arbeiter-Radio-Bundes und Abonnent des „Arbeiterfunk“ werden. Probehefte sendet der Verlag (Berlin-Hessenviertel) auf Verlangen kostenlos.

Der Baldamus und seine Streiche

Roman von D. Wöhrle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (17. Fortsetzung.)

Ich wanderte weiter, Paris zu, und hatte schlechtes Wetter betraut. Immer dicker überzog sich der Himmel mit grauen, niederdrückenden Wolken. Bald fielen die ersten Tropfen. Weit und breit kein Haus, kein schlingender Baum. Anfangs lang ich und markierte Luftlein, um den heranrückenden Nihm zu bekämpfen. Aber als das himmlische Wasser immer eindringlicher an mir niedertropfte und mich durchdrangte, wurde ich wild und brütete harte Gedanken. Wenn das Fell naß und die Haut schlottert, dann verschwindet alle Grandiosität und alle Romantik der Landstraße. Dann fühlt man, eine wie beschämte Einrichtung das Leben im allgemeinen ist. Man kommt sich erschrocken vor, als alle Nützlichkeit. Das Vieh hat wenigstens den Stall überm Kopf und die Tiere des Waldes haben ihren Unterschlupf. Wir lumpigen Kunden aber, wir können uns mit Gottes Gnad gedulden. Ich vermühten tausendmal mich selber, von mir selbst auszugehen zu sein. Dort hatte es der rändige Heil und besser, als ich hier. Doch hatte ich mehr Glück, als ich meinen kühnen Gedanken nach baden. Im nächsten Ort nahmen mich die Wärdner an, wickelten mich in eine wärmende Wolle und brachten mich an den warmen Herd. Auch fürs Liebermachen sorgten sie. Die ganze Familie stand um den Tisch herum und schaute mich an. Sie machten wohl haunen, die guten Leute, ich sah ihnen die Schweiß per, keine Frage hätte sie lauberer ausgedrückt. Das war ihnen mehr wert als ein Straußel.

Als der Regen am Morgen in die Gadril ging, nahm er mich ein Stroh mit mir und zeigte mir den Weg, den ich gehen mußte. Dieser Schatz nach waren es bis Paris noch siebzig Kilometer. Die Wärdner ich in zwei Tagen und erlebte auf dem Marsche nichts, als daß ich noch einige Male vor der patrouillierenden Gendarmen standen mußte.

Bei meiner Konversation an Paris passierte ich den Borort Charenton-le-Chateau. Ich war endlich erkrankt über den ritzigen Verkehr. Da kamen die Tramways, fuhren Omnibusse zwei Stod hoch, die ersten Autos, zwischen Bierbedröckchen, ein Meer von Schweiß, schwarze Getreide von Fußgängern, lebhafter kann's nicht sein. Am Ende des Tages kam ich nach Paris, ohne daß ich mich über die Strecke getraute. Ohne Knochenbruch hinüber zu kommen, schien

mir ein Kunststück; ich fürchtete immer, bei diesem Wagnis überfahren zu werden. Auf der Seine, die hier kaum ein Drittel so breit ist, wie bei uns der Rhein, fuhren Dampfer, die so groß waren, daß sie sich auch auf dem Meere nicht halten zu schämen brauchen. Ueberall, wohin ich schaute, Leben, Leben! Arbeiter in schmutzigen Hemden gingen neben den feinsten Herren. Und die Mädchen erst! Freilich waren viele wärdner Gestalten darunter, aber doch hin und wieder ein so raffiges und feines, daß ich mitten im Wege stehen blieb und ihm offenen Mundes nachschaute. Auch nach mir guckten sich die Leute um. Heute begreift ich's. Mit meinem Fiedelkasten auf dem Rücken und dem Straßhaar über den Ohren muß ich ja ausgefallen haben wie das allerhinterste Böhmen.

Zagsüber lief ich ziellos und zwecklos in der Stadt umher, aus dem Verwundern kam ich gar nicht heraus, so viel Neues gab es zu befehen und zu bestaunen. Diese Gaden, diese Pracht! In manchen Fenstern war sogar lebendige Ware ausgestellt, Mädchen, die irgend etwas arbeiteten. Da staute sich denn alles vor diesen Geschäften. Junge Herren kopierten mit ihren Stöckchen an die Fenster und versuchten, die Mädchen zum Lachen zu bringen. Das war vergebliche Liebesmüh. Die Arbeitsbienen in der Devanture, die taten so ernsthaft und unperdröffen ihre Arbeit, als existiere draußen auf der Straße die Stogmeute gar nicht, die sie anstarrte.

Aus irgendeinem offenen Laden klang Singen und Gramophonmusik. Ich folgte dem Strom, der mich hineinzog. Da waren viele Leute da, die hatten ein Blatt mit dem Text des neuesten Schlags in der Hand. Aho, Singstunde! Unermüdlieh drehte sich die Walze des Phonographen und krächerte die Gassenhauer-melodie herunter, stumpfsinnig alle zwei bis drei Minuten von vorn, und alle die Leute, die im Laden waren, sangen oder summteten die Melodie mit, bis ein jeder sie konnte. Erst dann gingen sie weiter. Auf diese Weise wurden hier die großstädtischen Gassenhauer lanciert. Maschinell, industriemäßig.

Dann wieder schaute ich einem fliegenden Verkäufer zu, der die Leute anlockte, indem er mit einem Stück Kreide Bilder auf den Asphalt zeichnete. Waren genug Neugierige beisammen, so stellte er seine künstlerische Tätigkeit ein und ging zur merkantilen über, indem er lautstönig und zungenfertig irgendeinen Schund anpries. Und so schnell ging das, so betäubend eilig, da kam gewiß nicht einmal die geschickteste Berliner Schnauze mit. Die verhielt sich zu dem, was ich hier vorgeführt bekam, wie ein alter Trommelreißer zu einem modernen Maschinengewehr, das schneller seine Tactat herauswirft, als das Ohr aufnehmen kann. Inhaltlich war alles auf

bombastischen Witz und grandiose Uebertreibung eingestellt, ungefähr in der Tonart der berühmten Seeflange von Raffadulla, die von Kopf bis zu Fuß bekanntlich 110 Meter, von Fuß zu Kopf aber 115 Meter mißt, die nichts anderes als verrostete Eisenbahnschienen frist und zum Dant dafür gleich fertige Lokomotiven ladt. Die Umstehenden lachten über den klühenden Wärdner, mancher aber langte doch in die Tasche, zog die fünf Sou und kaufte.

Daneben hatte ein Geschirrhändler seinen Stand und schrie laut seine Porzellanter und sein Kristallglas aus. Eben bot er einer Bürgerfrau eine schöne Suppenterrine an. Als sie keinen Kauf ablehnte, zerstückelte der Standmann die Suppenschüssel auf dem Boden zu tausend Scherben und schrie: „Fort mit Schaden, du schlechtes Ding, wenn dich Madame nicht kaufen will!“ Und was soll ich sagen, die Bürgerfrau überlegte sich und kaufte doch eine Suppenschüssel. Der Wärm des zerstückelten Geschirrs hatte noch andere Frauen angelockt und auch diese erlagen der Kaufsuche. Als der Platz vor dem Stand wieder leer war, wischte der Geschirrhändler lachend die Scherben in die Ecke, wo bereits ein gewaltiger Haufen lag. Der Trick mit dem zerstückelten Geschirrs muß sich also gewaltig rentiert haben.

In irgendeiner Häuserede stand einer und hielt ein verbotesenes Spiel aus. Rasch war ein Kreis um den Banthaller gebildet. Aber noch rascher stob dieser Kreis auseinander, wenn ein Warnungszeichen der Schmiere ertönte. Kam ein Polizist, so waren nur harmlose Spaziergänger da. Trug er seinen Knüttel wo andershin, so klirrten schon wieder die Einsätze.

So wurde jede Sekunde etwas Neues geboren für einen, der hier fremd war, konnte es keine Langeweile geben. Höchstens Ueberanstrengung; denn man mußte seine Augen schon tapfer spielen lassen, damit sie überall nachahmen und nichts ausstehen.

Gegen Abend kam ich auf einen Boulevard, auf dem das Haus des „Matin“ stand, der größten Pariser Zeitung. Die hatten einen Pförtner an der Türe prunkten, der sieben Sprachen konnte. Deutsch sprach er so gut, als ob er ein gebürtiger Hannoveraner sei. Im Erdgeschoß standen hinter riesigen Schaufelstern noch riesigere Rotationsmaschinen. Man konnte von außen bequem zusehen, wie sich die weiße Papierschlinge in Zeitungen vermanbelte. Und nicht schlecht — diese Maschinen, durch die damals so viel Zeitungs-gist gegen Deutschland verspritzt wurde — waren deutsches Fabrikat. Aus Plauen im Vogtland. Wenigstens wies das die Firmentafel der rordersten Maschine aus. Man konnte es deutlich von der Straße her lesen. (Fortsetzung folgt.)